

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telefon Nr. 21 (interurban)

Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Nummer 33

Celje, Sonntag, den 23. April 1933

58. Jahrgang

Zum 70. Geburtstag des Senators Dr. Georg Grassl

In voller Friihe und Rüstigkeit feiert heute, am 23. April, einer der ersten und unermüdblichsten Vorkämpfer unserer deutschen Minderheit hierzulande, Herr Senator Dr. Georg Grassl, Sektionschef a. D., sein siebenzigstes Wiegenfest. Herr Dr. Grassl ist mit unserem verehrten Führer Dr. Stephan Kraft einer der Begründer der früheren Partei der Deutschen im Königreiche Jugoslawien, erster Bundesobmann und jetzt Ehrenobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes. Er hat seit der Gründung des Staates Schulter an Schulter mit Dr. Kraft und den übrigen deutschen Abgeordneten unerschrocken die Interessen der Deutschen Jugoslawiens im Abgeordnetenhaus vertreten und wurde mit der Schaffung der zweiten Kammer der Volksvertretung in den Senat berufen, wo er nun als einziger deutscher Senator die Belange der deutschen Minderheit Jugoslawiens wahrnimmt.

Den Schwäbisch-Deutschen Kulturbund hat unser verehrter Senator Dr. Grassl aus der Taufe gehoben, er darf als der Begründer dieser unserer großen kulturellen Organisation angesehen werden. Wer ihn, den aufrechten deutschen Mann, der schon damals keiner der Jüngsten war, bei seinen aufreibenden Werbereisen durch die deutschen Siedlungsgebiete gesehen hat, als es galt, das schlummernde deutsche Volksbewusstsein wachzurütteln und für den jungen, verlästerten und verfolgten Kulturbund, dessen Ortsgruppen sich heute auch über alle deutschen Siedlungsgebiete in Slowenien erstrecken, zu werben, der weiß, welche großen Verdienste sich Senator Dr. Grassl für unser Deutschtum erworben hat. Die Wahrung deutschen Kulturgutes lag dem Jubilar stets ganz besonders am Herzen. Als erster Bundes-

obmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes hatte er von allem Anfang an Gelegenheit, in den Dörfern und Städten Einblick in ein Gebiet zu nehmen, das anfangs brach lag und auch heute noch eines unserer größten Sorgenkinder ist — das deutsche Schulwesen. Die deutsche Schule ist Senator Dr. Grassl besonders ans Herz gewachsen, ihr gilt seine besondere Sorge und unermüdbliche Arbeit, im Verein mit unserer gesamten deutschen Führung und ihren Vorkämpfern. Um das deutsche Schulwesen, namentlich auch in Slowenien, hat sich Senator Dr. Grassl, der jetzt in Beograd als

Generalsekretär der Liga der Deutschen für Völkerverständigung auf diesem Gebiete mit seiner ganzen Persönlichkeit eintritt, außerordentliche Verdienste erworben und daher haben wir Deutsche in Slowenien heute ganz besonderen Anlaß, dem Jubilar anlässlich seines siebenzigsten Wiegenfestes unseren Dank, unsere Verehrung und unsere Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen.

Möge es unserem verehrten Senator noch lange beschieden sein, wie jetzt, in voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit zum Nutzen und Frommen unseres Deutschtums zu wirken, möge es ihm beschieden sein, auch noch die Erfüllung seines Hochzieles, die Erlangung der deutschen Schulautonomie in Jugoslawien, deren berufenster Leiter Senator Dr. Grassl wäre, verwirklicht zu sehen!

Deutschland im Zeichen der inneren Erneuerung

Der Ljubljanaer „Slovenec“ brachte in seiner Osterfolge folgende Äußerung des Deutschen Gesandten Freiherrn Dufour von Jeronce:

„Dem Wunsche des „Slovenec“, ihm einige Zeilen für seine Osternummer zur Verfügung zu stellen, komme ich umso lieber nach, als gerade diese Ostern und die Lage, in der sie uns finden, besonders Anlaß zu besinnlicher Betrachtung geben. Deutschland erlebt die Osterfeiertage im Zeichen der inneren Erneuerung. Auf die bewegten Tage des Umschwunges folgt eine Zeit stiller, zäher Arbeit, die das deutsche Volk endgültig zur neuen, aufbauenden friedliebenden Gemeinschaft formen soll. Dieser Wille des deutschen Volkes zur inneren Erneuerung wurde leider von einem Teil des Auslandes falsch beurteilt und teilweise als Ausdruck irgendwelcher nicht vorhandener „imperialistischer“ oder ähnlicher Bestrebungen hingestellt. Es bedeutet eine völlige Verkennung der Tatsachen, der nationalen Erhebung in Deutschland solche Bestrebungen zu unterstellen und aus ihr womöglich Gefahren für den Frieden oder für die so notwendige Beruhigung Europas abzuleiten.“

Ich brauche bloß auf die Worte des Herrn Reichszanklers in seiner vor dem Reichstage abgegebenen Regierungserklärung zu verweisen, wo er sagte: „Das deutsche Volk will mit der Welt in Frieden leben. Die Regierung wird gerade deshalb mit allen Mitteln für die Beseitigung einer Scheidung der Völker der Erde in zwei Kategorien eintreten. Die nationale Regierung ist bereit, jedem Volke die Hand zur aufrichtigen Verständigung zu reichen, das gewillt ist, die traurige Vergangenheit endlich einmal grundsätzlich abzuschließen.“ Diese Worte zeigen deutlich, was Deutschland will: Nichts anderes, als die Gleichberechtigung mit anderen Nationen, den Platz an der Sonne, der ihm als großes Volk gebührt. Von einer aggressiven Bedrohung anderer Völker ist keine Rede.

Bedauerlicherweise wird auch dieses selbstverständliche Streben des deutschen Volkes, seine Lebensrechte unter den europäischen Völkern zu sichern und seine Auflehnung gegen das Unrecht, das ihm angetan wurde, noch immer von

„Jedermann“

Das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, von Hugo von Hofmannsthal

Aufgeführt vom Männergesangsverein in Maribor, unter freundschaftlicher Mitwirkung der Ortsgruppe des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“, am 12. April im Unionsaale

Nun hat also auch unter den ahnungsvollen Schauern dieses zaghaften österlichen Vorfrühlings unsere Stadt und deren ansehnliche deutsche Gemeinde ihr Festspiel gehabt. Kein offizielles freilich und, wie sich versteht, kein „fremdenverkehrs-politisch“ groß aufgebautes, keines mit der lauten Trompete im großen Mund, keines in einem blechern-phaeologischen, Salzburger-Herrlichkeiten mit unzulänglichen und daher lächerlichen Mitteln nachäffenden Sinne, sondern, wenn man so sagen darf, ein Festspiel auf Zehenspitzen, auf leisen, aber desto andächtigeren Sohlen, ein ganz stilles, sanftbrünstiges Festspiel, das, seine Wirkungen von innen holend und nach innen lehrend, allem prunkhaften Scheine und aller hohlen Neugierlichkeit geflissentlich auswich und seinen Blick nicht auf den Geldsack, sondern auf das Herz des lieben Nächsten und Freundes richtete — und das, was das Wichtigste dabei ist, dieses Herz auch gewann. Ja, das war der Hofmannsthal'sche „Jedermann“, der am 12. d. M. im großen Unions-Saale unter der Patronanz des hiesigen Männergesangsvereines und unter freundschaftlicher Mitwirkung des „Schwäbisch-

Deutschen Kulturbundes“ in Szene ging: ein Festspiel im wahrsten Sinne des Wortes. Und die bedeutungsvolle Symbolik, die den sterbenden „Jedermann“ zum Schluß in den Armen seiner „Werke“ und unter den Segnungen seines „Glaubens“ zu Grabe geleitete, steigerte sich bei uns zu doppelter Bedeutung, reflektierte doppelten Schimmer rings im Saale und schlug doppelt- und dreifache Licht- und Andachtsmängel um den gebannten Kreis vornehm gesinnter Hörer. Es waren nicht nur die „Werke“ und der „Glaube“ der dichterischen Phantasie, die „Jedermann“ im Leben und Sterben, in Not und Tod beistanden, es waren nämlich hierbei oben auf der Bühne ganz wesentlich auch die Werke eines schönen, aufrechten und ideal gesinnten deutschen Kulturwillens und unten im Publikum der Glaube an seine Notwendigkeit und wohlthätige Fruchtbarkeit mit im Spiele...

Ueber das Hofmannsthal'sche Gedicht ist, so weit dies für nötig gehalten wurde, im Laufe der Vorbesprechungen bereits das Wesentlichste gesagt worden. Das herrliche, bis zum Rande mit tiefster unwiderleglicher Weisheit und höchstem christlichen

Ethos erfüllte, trotz „dürftigster Handlung“ und spärlichstem äußeren Geschehen von innerem Reichtum überquellende Werk stellt nach Hofmannsthal eigenem Zeugnis nur die moderne Fassung eines alten Edelsteins, die Erneuerung uralten geistigen Volksguts dar, welches im frühen Mittelalter (England, Niederlande, Deutschland) zunächst als Märchen von Mund zu Mund und später als Schauspiel von Bühne zu Bühne ging und dessen letzte von Hans Sachs herrührende Aufzeichnung in gelehrten Archiven vergraben liegt und daher dem lebendigen Bewußtstande des deutschen Volkes entzogen erscheint.

Es bedurfte der ganzen Genialität, der ganzen gewaltigen, in ihrer Sicherheit fast unfehlbaren Intuition, der ganzen wunderbaren dichterischen Formungskraft eines Hofmannsthal und seiner bewundernswürdigen, volksheldhaft einfachen und doch unendlich prägnanten, improvisierenden und doch immer irgendwie den Ausdruck meißelnden Sprachkunst, um das alte, in seiner Entrüdttheit und Artümllichkeit zeitlose Spiel, den Erfordernissen des modernen Theaters anzupassen, ohne zweierlei Gefahren zu unterliegen: entweder den Stil zu fälschen oder ein neuzeitliches Publikum zu langweilen. Es bedarf aber auch (und dies sei hier mit besonderem Nachdruck festgestellt) gerade beim „Jedermann“ des geistig hochstehenden Regisseurs, dessen Gestaltungsvermögen, Ernst und Tiefe der künstlerischen Auf-

gewissen Seiten durch Unterstellung nicht vorhandener Absichten, ja „Gelüste“ verdächtig. Die Erkenntnis, daß die Theorie von ewigen Siegern und Besiegten ein Aberwitz ist, wird gottlob bei den Einsichtigen immer stärker. Daß sie allgemein werde, zum Wohle Europas und seines friedlichen Zusammenlebens unter seinen Völkern ist mein Wunsch in diesen Osterfeiertagen, der besonders auch einer Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses Jugoslawiens und Deutschlands und der Befestigung ihrer Zusammenarbeit gilt.“

Die Alten und wir Jungen

Voran die deutsche Erneuerung ihre schwerste Probe zu bestehen hatte, das waren — rückblickend kann man es jetzt schon behaupten — nicht die Todfeinde völkischen Lebens, nicht Marxismus, Kommunismus noch sonst ein -ismus, auch nicht das Zentrum oder die Mainlinie, denn sie alle wurden mit einer verblüffenden Leichtigkeit vom geeinten Willen des nationalen Deutschland in wenigen Wochen bezwungen. Nein, wie schon oft in der deutschen Geschichte, waren es nicht die äußeren sichtbaren Gegner, die den Aufstieg ernstlich hätten gefährden können. Viel entscheidender, für hunderttausende verantwortungsbewußte Deutsche von ärgsten Gewissensnöten begleitet und schicksalvoller war der vorhergegangene Kampf um die Führung in die deutsche Zukunft, die Auseinandersetzung zwischen dem von heißester Liebe zum Volke überschäumenden und doch disziplinierten, zu jedem Opfer bereiten jungen Deutschland und den sein Plus an politischer Erfahrung mit Recht betonenden, in Ueberlieferung und Geschichte wurzelnden konservativen Kräften. Dieser nervenaufreibende und gegen sein Ende zu in geschichtlicher Einzigartigkeit sich steigernde Kampf Adolf Hitlers um die Anerkennung der jungen deutschen Generation, um das Vertrauen Hindenburgs und des konservativen Deutschland war der Angelpunkt der deutschen Erhebung und mithin einer besseren deutschen Zukunft überhaupt. Das Schicksal hat es diesmal gnädig mit dem deutschen Volke gemeint, in dem es diesen wahrhaft heroischen Konflikt ausklingen ließ in die zu Potsdam gesprochenen Sätze Hitlers an Hindenburg: „Wir erheben uns vor Ihnen, Herr Generalfeldmarschall“ und „So dankt Ihnen heute das deutsche Volk die Jugend“.

In Hinblick auf dieses Beispiel wollen wir nun nicht sagen, diese Entwicklung habe allein der Jugend Recht gegeben. Das wäre Ueberhebung und trüge vielleicht dazu bei, neuerlich Gegensätze aufzurichten. Wir wollen ja alles Trennende verdrängen und das suchen, was uns verbindet. Und an dieser Stelle sei es ausgesprochen: auch in unserem kleinen deutschen Kreis in Slowenien gibt es so etwas wie einen Gegensatz zwischen Jung und Alt, eine Art An-einander-Vorbeileben zweier Generationen. Da können wir alle nur lernen aus dem Zusammenschluß der Geister im Rahmen der deutschen Wiedergeburt. Wir Jungen wollen es uns immer und immer vor Augen halten, daß völkische Belange nur durch Opferbereitschaft und Zusammenstehen, durch äußerste Strenge gegen sich selbst und Diszipliniertheit, durchgeführt bis zur letzten Folgerichtigkeit, erfolgreich behauptet werden können. Da ist von uns Jungen vielleicht manches nachzuholen. Doch ebenso sicher ist viel ehrliche Gesinnung und Freude

zur Arbeit bei der Jugend vorhanden. Und mag dieser die Anerkennung oder das Verständnis seitens der älteren Generation auch noch oft verjagt bleiben, so gibt uns dies noch lange nicht das Recht, uns verärgert abseits zu stellen und auf Mitarbeit zu verzichten. Wir sollen uns daran erst recht erproben.

Den Alten aber sei gesagt: Auch Jugend will gehört und vor allem ernst genommen werden, will für ihre Ueberzeugung einstehen lernen, denn nie und nimmer darf Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Alter zu eigener Meinungslosigkeit führen. Nichts kränkt Jugend mehr als die selbstlichere Ueberzeugung des Alters von der eigenen, selbstverständlichen Ueberlegenheit, gepaart mit einem verärgerten oder gar verächtlichen Abtun jugendlicher Gedankengänge. Jugend will ihre Vollwertigkeit beweisen. Man gebe ihr dazu Gelegenheit!

Bei uns ist diese ganze Frage von keiner weltbewegenden Bedeutung, doch halten wir sie für wichtig genug, um sie einmal an dieser Stelle zu behandeln. Hat draußen im Reiche das Zusammenfinden von alten und neuen Ideen Segen gebracht, so kann auch bei uns im kleinen ein besseres Verstehen zwischen Alt und Jung für unser völkisches und geselliges Leben nur Nutzen bringen.

Ein Junger.

Politische Rundschau Ausland

Der Geburtstag Adolf Hitlers

Der 44. Geburtstag des deutschen Reichskanzlers Adolf Hitlers wurde festlich begangen. Die Reichshauptstadt hatte überall starken Flaggen Schmuck angelegt. Ein festliches Bild trugen die Geschäftsstraßen, in denen der größte Teil der Geschäfte die Haltenkreuzfahne und die schwarzweißrote Flagge zeigte. München prangte ebenfalls im Flaggen Schmuck. S. A. und S. S. sowie Stahlhelmabteilungen zogen unter Musik durch die Straßen der Stadt zum Max-Josef-Platz, wo die Feier im Beisein einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge ihren Abschluß fand. Im Rahmen der Festlichkeiten anläßlich des Geburtstages des Reichskanzlers Hitler fand in Berlin mittags im Berliner Dom ein Festgottesdienst statt, an dem etwa 1500 S. A. und S. S.-Leute, mehrere Reichsminister und ein zahlreiches Publikum teilnahmen. In den Straßen wurden von rund 3000 Sammlern künstliches Edelweiß zugunsten der Hitler-Spende verkauft. In der Reichskanzlei herrschte schon in den frühesten Vor-

mittagsstunden ein Massenandrang von Gratulanten, die sich in das Gratulationsbuch eintrugen. Schon seit zwei Tagen liefen in der Reichskanzlei ganze Berge von Geschenken ein, zahllose Blumenpenden, Gemälde bekannter Künstler, Bronzen, Vasen, Gebrauchsgegenstände, Lebensmittel, eine Torle im Gewicht von 75 Kilogramm. Die meisten Geschenke wurden vom Reichskanzler der S. A. und der S. S. zur Verschönerung ihrer Heime zur Verfügung gestellt. Zahlreiche Städte und Gemeinden des Reiches haben den Reichskanzler zu ihren Ehrenbürger ernannt. Die Hitler-Geburtstags-Spende hat in Berlin ein Ergebnis gehabt, das die Erwartungen weit übertraf; insgesamt sind bisher rund 90.000 Mark in bar eingegangen. Der Wert der Rohungsmittelspenden übersteigt den Betrag von 70.000 Mark. — Reichspräsident v. Hindenburg richtete an den Reichskanzler Adolf Hitler folgendes Telegramm: „Am heutigen Tage gedenke ich in aufrichtiger Dankbarkeit der großen vaterländischen Arbeit, die Sie geleistet haben und die noch vor Ihnen liegt. Mit Ihnen treu verbunden in dem Willen, unser Volk und Vaterland aus der Not der Zeit wieder aufwärts zu führen, spreche ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche für Ihr weiteres Wirken wie für Ihr persönliches Wohlergehen aus. Mit kameradschaftlichen Grüßen Ihr ergebener v. Hindenburg.“ — Die beiden Führer des Stahlhelms, Selbte und Dästerberg, richteten an Reichskanzler Hitler Glückwunschtelegramme, in denen sie ihm die unzerbrechliche Einigkeit der nationalen Kräfte bekundeten und versicherten, daß der Stahlhelm, der Bund der Frontkämpfer, geschlossen hinter Hitler steht.

Vizekanzler v. Papen soll Reichsaußenminister werden

Große Veränderungen im diplomatischen Dienst zu erwarten

Nach einer Berliner Meldung soll sich der derzeitige deutsche Botschafter in London v. Hoersch vom diplomatischen Dienste zurückziehen. Zum deutschen Botschafter in London soll Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath, der auch schon früher diesen Posten bekleidete, ernannt werden. Zu seinem Nachfolger im Reichsaußenministerium soll Vizekanzler v. Papen in Aussicht genommen worden sein. Der deutsche Botschafter in Moskau soll zum Botschafter in Tokio ernannt werden. An seine Stelle soll der frühere deutsche Gesandte in Ankara und derzeitige Hauptdelegierte Deutschlands bei der Abrüstungskonferenz Botschafter v. Madolny treten. Diese Nachrichten, die noch nicht bestätigt sind, müssen vorläufig mit Vorbehalt aufgenommen werden.

Schöne weiße Zähne „Auch ich möchte mich versehen, Ihnen meine größte Anerkennung und größte Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichelt, Sch... — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube Dtn. 8. — und Dtn. 13. —, und weise jeden Erlass dafür zurück.

fassung ihn, ganz abgesehen von den Selbstverständlichkeiten bühnentechnischer Gewandtheit, dazu befähigen, den geheimen Wegen des begnadeten Dichters nachzufolgen. Daß dieser Regisseur nun in Herrn Hermann Gruber gesucht und (wie die prachtvolle, dilettantische Maß vom Anfang bis zum Ende weit überragende Aufführung bezeugte) gefunden und daß ihm das seiner Begabung zukommende Gastrecht in unserer Stadt, seiner Vaterstadt, eingeräumt wurde, kann und soll beide Teile, den veranstaltenden Männergesangsverein und den sympathischen an seine Arbeit hingegebenen, ja von ihr besessenen Künstler mit Freude und Genugtuung erfüllen. Wie denn überhaupt das Geheimnis des Erfolges auf jedem Gebiete und somit ein Gutteil irdischer Wohlfahrt und Freude mit dem leicht zu formulierenden aber nicht immer ebenso leicht zu befolgenden Grundgesetz gekennzeichnet erscheint, daß von den richtigen Männern der richtige Mann auf den richtigen Platz gestellt werde. Was Herr Hermann Gruber als Regisseur dieser Jedermann-Aufführung leistete, welche Weihe und Stimmung er über den ganzen Abend auszubreiten verstand, wie er eine Schar freilich größtenteils recht begabter und opferfreudiger und von ihrer Aufgabe begeisterter Dilettanten zu entflammen und zu einem künstlerisch geradezu hochwertigen Ensemble zu vereinen wußte, wie wunderschön, lebensseht und doch dabei stilisiert er die schwierige Gastmahlsgemeinschaft

im Bildhaften aufbaute und steigerte, das ist allen Lobes und freudigen Dankes wert.

Auch als Schauspieler, als Darsteller der Haupt- und Titelfolle bot Herr Hermann Gruber echte, lautere und tiefe Kunst. Vieß sein Organ auch flüchtig Zeichen einer begreiflichen Ermüdung erkennen (welche Riesenarbeit war schon vor der Aufführung geleistet worden!) und gebracht es ihm aus diesem Grunde auch stellenweise an innerer Melodil und leichtansprechender Modulationsfähigkeit, so stellte er, alles in allem genommen, mit seinem „Jedermann“ doch eine prächtige, in all ihren Leid- und Läuterungsstationen sowohl gedanklich als charakterologisch fein und sicher erfaßte, mit großer, höchst bereiteter, stets ästhetisch, ja häufig geradezu monumental wirkender Geste herausgemeißelte Menschengestalt auf die Bühne, eine Gestalt, der man Teilnahme und ergriffenen Beifall nicht versagen konnte.

Ein schauspielerisches Rabinettstück, ebenso durchdacht als gekonnt, geistvoll und interessant, von sprühender Lebendigkeit und nicht zuletzt auch von den Lichtern eines geistig hochkultivierten Humors überglänzt war der „Teufel“ des Herrn Bipo Pötel, der im ersten Teile des Abends auch den „Tod“ padend und eindringlich (nur im Ton vielleicht um eine Nuance zu erdhast-lüppig) verkörperte. Gleichfalls ein Rabinettstück, in wuchtiger Größe hingestellt, dämonisch beherrschend und beherrschend zugleich, äußerst effektiv ohne lästige,

billige Effekthascherei der blendende „Mammon“ des Herrn Fritz von Rahhofen. Eine Glanzleistung auch, rührend, schlicht, gefühlseht und innig — die „Mutter“ der Frau Maria Felber. (Ein noch um einige Grade beträchtlicheres Opfer an Jugend hätte dem äußeren Eindruck der Figur und Masse nicht geschadet.) Ausgezeichnet, humorig, breit-behändig und genießerisch, mit einem nur einem ganzen Manne eigenen erquickenden Mut zu heiterer Selbstpersiflage der „dicke Bettler“ des Herrn Viktor Hausmaninger, dem sich der „dünne Bettler“ des Herrn Dr. Gerhard Pfirmer mit unaufdringlicher Komik und gleichfalls bester Wirkung zugesellte. Sehr talentiert, natürlich und lebendicht in Ton und Haltung, ein nicht nur an der Oberfläche musisch berührtes Herz und Hirn verratend, der verhalten-erbitterte „Schuldnacht“ des Herrn Ing. Liebert Iglar, sowie des „Schuldnachts Weib“, des vielseitig begabten Fräulein Anny Rühri. Sehr gut, eindringlich und glutvoll, die edlen Verse in edler Sprache formend, nur hin und wieder ein bißchen zu sehr kämpferisch, zu sehr „ecclesia militans“ und zu wenig verklärende Milde, der „Glaube“ der Frau Grete Mascher, trefflich und eindringlich auch, nur wieder ein wenig zu weich und passiv-mürbe, zu sehr auf den Klang monotoner Klage gestimmt die „Werle“, der Frau Berta Siegel. In der Rolle der „Buhlschaft“ bewährte sich mit sichtlichem Eifer und an-

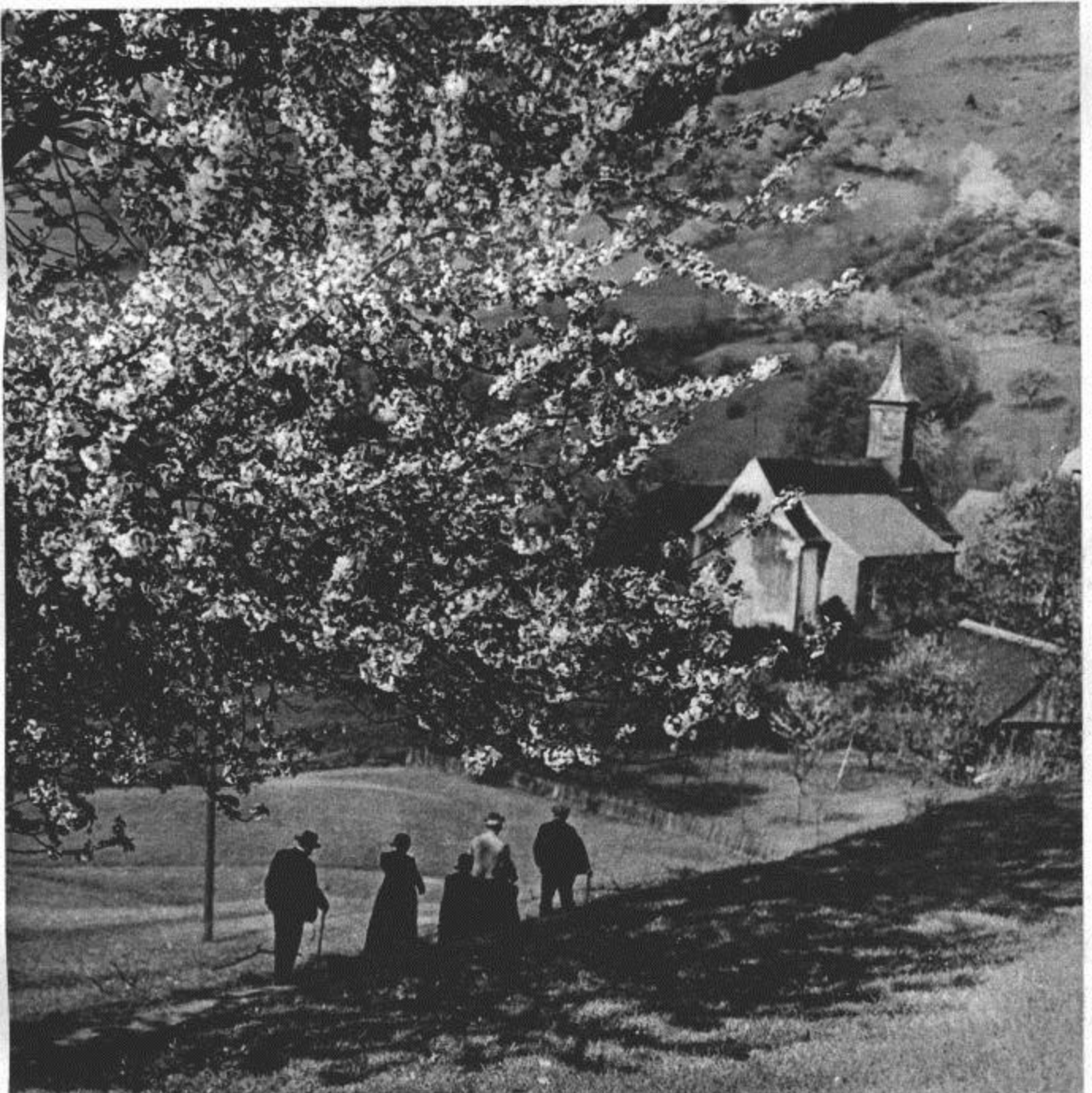
Das Leben im Bild

Nr. 15

1933

Illustrierte Beilage der **Deutschen Zeitung**

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat



Osterkirchgang im Breisgau

FRÜHLING IM BREISGAU



Im stattlichen Breisgaurdorf St. Georgen haben sie den traditionellen St. Georgsritt gehalten. Aus dem ganzen Breisgau sind auf geschmückten Pferden die Reiter zusammengekommen, sind hoch zu Ross in der feierlichen Prozession mitgezogen und haben am Schluß vor der Kirchentür den Segen des Priesters empfangen. Nun erst kann der Frühling kommen. Nun erst führt man in den Bergen die Viehherden auf die Weide und an den Sonnenhalden des Reblandes klappert von früh bis spät die Spihacke des fleißigen Winzers. Auf dem Kirchturm drüben hat sich wieder das alte Storchpaar eingenistet und im Zwitscherzug huschen die Schwalben durch die Gassen. In allen Heden singt's und jubelt's; nennt

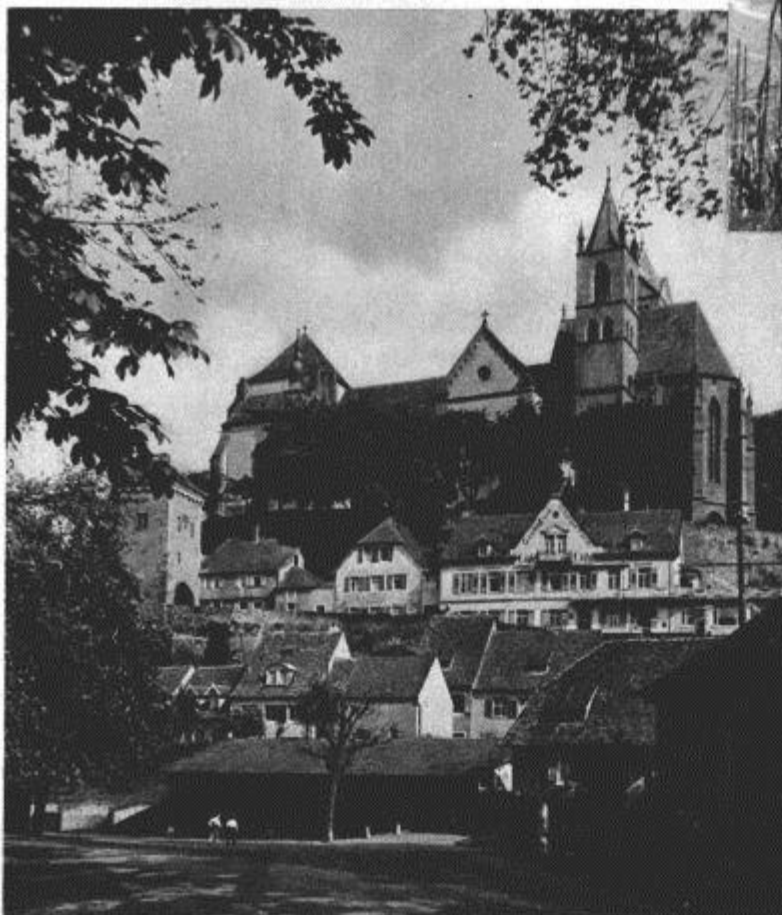
man den Breisgau doch, und das mit Recht, das Vogelparadies am Oberrhein. Besondere Genießer leisten drum sich eine Frühlingsnacht in irgendeinem Breisgaustädtchen oder Breisgaurdorf so um die Spargelzeit herum, so Mitte April.

Und wir? — Kurzum! Es war so um die Zeit, da um den Tuniberg die Möschiushyazinthen, dortzulande „Duwekröpfli“ genannt, blühen und man in den Munzinger Rebergen den Spargel sichtet. Bei einer Flasche Elkartberger sahen wir im „Silbernen Turm“ zu Breisach und schauten weit hinaus ins Land. Gerade unter uns in der Fischerhalde

Von einem hohen Bergfeg, auf dessen Nebenhängen der köstliche „Burgelber“ gedeiht, schaut die Ruine Staufer weit hin ins Land



Mit dem einziehenden Frühling wird es auch in den Weinbergen des Breisgau lebendig; von früh bis spät hört man die Spihacke klappern



fräufelte der Rauch der Dächer und lechte Abendsonne ließ den Rheinstrom funkeln, der weit im Bogen um die alte Harelungenfeste und ihr Stephansmünster zieht. Ein feierlicher Glanz lag in der Sundgauniederung und dahinter wuchsen blau die Wasgauberge in das Abendrot und streckten sich malerisch die Burgen spitzen in den Horizont. Da uns die Blütenwanderung im Kaiserstuhl ein wenig nach dem Appetit gegriffen hatte, stand vor uns feierlich das köstlichste der breisgausischen Frühlingsgerichte: Spargel mit Schinken. Und als ein lustig Breisgaumädel die nächste Flasche brachte, den raffigsten der Kaiserstühler Tropfen, eine Flasche Birkheimer Schloßberg, da kam das Herz ins Schwingen. Der Silberturmwirt sah bei uns und plauderte von alten Sagen und Geschichten, von Redenzug und Frauenminne, von Klosterstille und von Fehdelärm. Vom Münsterturm herunter schlug's halb elf. Die Wasse unter uns lag spärlich nur

Blick auf das Münster von Breisach am Fuße des Kaiserstuhls

im Licht. Es zog ein lauer Wind vom nahen Rheinwald her. Da, horch! Da kam's wie Schluchzen und wie Roden aus den Rheinwaldhüfchen. Der Silberturmwirt legte feierlich den Zeigefinger an die Lippen: Die Nachtigall! — Und wieder sang's und flötete und trillerte und wechselte die Weise, bald klagend, bald elegisch träumend, bald überquellend in jauchzende Seligkeit. Wir sahen still und lauschten mit großen Augen in die Nacht, die sternüberspannt da drauhen lag. Wir lauschten noch, als wir schon längst im Bett lagen und merkten staunend, daß wir just die ganze Nacht gelauscht, bis früh im ersten Dämmerlicht von drauß, weit drauß im Feld, die Wachtel ihren Morgensang anhub. „Lobe Gott! Lobe Gott!“ sang uns die Wachtel ins Ohr. Ein feierliches Morgensolo war's, über dem immer wieder, vom Rheinwald her, die Nachtigallenmelodie wie eine jubelnde Antwort stand. Da kam es zag und fein, und schließlich freudig und froh, vom Schloßberg herab, ein Drosselschlag, und es mischte sich zu einem köstlichen Dreigesang, hin und her, und palmodierte in die Morgenfrische, ein frühlingseeliges Webet. Und in den Niederungen stand der Ruf der Amsel auf. Die Meisen und die Finken huben an und



Kaiser-
stuhl-
Winger-
mädel
mit ihrer
Feidflamen
Flügel-
haube

zwischendurch ließ aus den Höfen sich ein Godelhahn vernehmen, bis lautes Hennegackern und Morgenglockenklingen das Schluslied gab.

Uns litt's nicht mehr. Wir stiegen zum Münsterberg empor und staunten in die Sonntagmorgenpracht, wie hinterm Schweizer Jura rot umglüht die Alpenhäupter ragten und rings im Grunde all die Morgenglocken klangen.

Ein seltsam frühlingsgläubig Glück war in uns, denn gestern hatten wir uns alte Fauststädtlein Staufeu herum den Blütenzauber eines herrlichen Frühlingstages in uns hineingetrunkeu, hatten von der Burgruine Staufeu weit ins Land hineingeschaut und hatten im alten Klostergarten des ehemaligen Sulzburger

Benediktinerinnenstifts versonnene Träume gesponnen. Und nun diese Breisacher Frühlingnacht in Asazienduft und Nachtigallenschlag!

Es ist ein herrlich Land, das Breisgauuand am Oberrhein, besonders wenn der Frühling seinen Blütenzauber rings verschwendet und nun ein Dufteu und ein Singen allenthalben lebt und webt. Und dieser Frühling, wenn er rheintalhin schon seine letzte Pracht verströmt hat, dann zieht er auch in die Hochtäler des Schwarzwalds hinauf und übergießt die Höhen und die Hänge mit seinem festlichen Glanz, steckt um die alten Kirchen in den alten Schwarzwaldstädtchen die Kastanienkerzen auf und bringt in die Wassen eine frohe Beschäftigkeit. Aber nicht die hastgetriebene Beschäftigkeit von anderswo, nein, die Beschäftigkeit voll Ruhe und Behäbigkeit, wo man auch da und dort noch einen Bauern sehen kann, der mit dem Rufsuhuwerk auf seine Felder fährt. Der Menschenschlag da oben hat etwas Stetes, etwas Zähes an sich, fast etwas eigenbröllerisch Verschlouenes. Nur wo am Rheintal entlang der Weinbau sich ins häuerliche Tagwerk mischt, da wird das Bößlein sprizig und lebendig. Herrscht in den Schwarzwaldtälern mehr das Bedrungenere der äußeren Erscheinung, so überrascht in der Ebene und an den Vorbergen hin eine rassige Schlauheit. Hier hat das schwere Alemannenblut einen Einschlag nordischer Deutschordensgeschlechter erhalten. Nur an ganz wenigen Orten findet man noch die alte Tracht; entzückend sehen darin die hübschen Breisgauerinnen aus, weil das farbige Schultertuch und die schwarze Flügelhaube etwas bürgerlich Vornehmes in die ganze Erscheinung hineinragen. Wenn man den Eindruck von ihnen in Kürze zusammenfassen will: Herb und stolz, wie der Frühling in ihrem Land. Text: Wilhelm Glad. — Photos: Hans Meylaff



Blühende Kastanien rahmen die althehrwürdige Benediktinerabtei in Gengenbach ein

Gelchabte Ostereter

In der Lausitz hat sich der Brauch erhalten, zum Fest die Eier nicht nur einfach einzufärben oder auf dem hellen Untergrund zu bemalen. Nach althergebrachter Methode wird ein Klebstock in eine Korbtrübe gestellt und darin mit einem brennenden Licht Wachs geschmolzen. Mit einer einfachen Gänsefedel wird das in hübschen Mustern auf die Schale aufgemalt und dann erst das Ei eingefärbt. Wenn das Wachs hinterher in heißem Wasser herausgeschmolzen ist, zeigt sich ein lustiges Muster mit allen möglichen Sprüchen und Wünschen. Andere fragen auch die Farbe mit einem in Wasser getauchten Griffel zu Mustern heraus.



OSTER-FREUDE

Eine merkwürdige Geschichte vom Osterhasen

Von Erik Lorenzen

Ja, dies ist eine merkwürdige Geschichte. Denn sie handelt von einem kleinen Jungen, wie es viele gibt, von einträchtigen Eheleuten, wie es nur sehr wenige gibt, und vom Osterhasen, den es doch gar nicht gibt. Aber das ist noch nicht alles. Aberdies fängt die merkwürdige Geschichte auch noch mit dem an, was man gemeinhin im Leben eine Lüge zu nennen pflegt, und wenn das zum guten Ende führt, ist es doch gewiß seltsam genug.

Der kleine Junge ist von seinem Stuhlchen am Frühstückstisch heruntergeklüffelt und will eben aus der Tür entweichen, als ihm einfällt, daß er noch eine sehr schwerwiegende Frage auf dem Herzen hat. Er baut sich also vor seinem Vater auf, sieht ihm ernsthaft und eindringlich in die Augen und sagt mit beschwörender Stimme: „Sag mal, Vater, glaubst du an den Osterhasen?“

Und der Vater nicht ebenso ernsthaft zurück und sagt fröhlich und fest: „Ja, mein Junge.“

Damit ist der Kleine zufrieden. Er glaubt restlos an seinen Vater, und was dieser einmal gesagt hat, ist unumstößlich und unterliegt keinem weiteren Nachdenken. Die Mutter ist nicht so zufrieden. Sie rückt ein wenig unruhig auf ihrem Platz hin und her, man sieht ihr deutlich an, sie möchte wohl etwas sagen, aber sie tut es nicht, solange der Junge im Zimmer ist.

Der Mann steht den Kummer seiner Frau, und da er zu den Ehemännern gehört, wie sie nur selten vorkommen, befreit er sie aus ihrer Verlegenheit, sobald das Büschlein in der Richtung des Gartens verschwunden ist.

„Du bist mit meiner Antwort nicht einverstanden?“ — „Ach, weicht du, ich möchte nur gern, daß man den Kindern immer die Wahrheit sagt.“ — „Das habe ich doch aber getan.“

„Ja, was denn, du glaubst doch nicht an den Osterhasen?“ „Natürlich tue ich das, wie hätte ich es sonst sagen können?“ „Das verstehe ich nicht.“

„Es ist auch nicht leicht, es dir zu erklären, und ich kann es nur versuchen, weißt du. Vor nun vienzehn Jahren, ich war damals so klein, wie unser Junge es heute ist, bin ich mit derselben Frage zu meinem Vater gekommen. Denn der Osterhase ist eine gewichtige Persönlichkeit und das Problem seines Vorhandenseins ist bedeutsam für ein Kindergemüt. Noch heute sehe ich die großen, tiefen Augen, mit denen mich mein Vater ansah, als er antwortete: „Mein Kind, vergiß nie, was ich dir jetzt sage. Wer nie den Osterhasen gesehen hat, für den gibt es kein wirkliches Ostern auf dieser Welt. Und wer ihn selbst gesehen hat, der glaubt auch an ihn.“

Damals bin ich in den Wald gegangen und mir war ganz feierlich zumut. Am Haselstrauch blieb ich stehen und klopfte vorsichtig gegen seine Äste, bis meine Finger über und über goldgelb bepudert waren. Ich streichelte die Weidenzweige, die sich so sammetweich anfühlten, ich sah den zarten grünen Schleier, den die Birke über sich gebreitet hatte, und mußte an meine Mutter denken, und als ich in das Wasser des dunklen Erlenbaches guckte, sahen mich meines Vaters große, tiefe Augen aus ihm an. Da bin ich ganz still nach Hause gegangen, und als mein Vater sagte: „Nun, mein Junge, hast du ihn gesehen“, stand ganz deutlich vor meiner Erinnerung ein hochaufgerichteter, großer, brauner Hase. Seine langen Röhren hatten eine schwarze Spitze, und der eine war so ein bißchen lustig geknickt, aber die Augen, weißt du, die waren feierlich und still. Da sagte ich: „Ja, Vater!“ und dann war wirklich Ostern.“

„Aber das war doch nur eine Einbildung, du, nicht etwas, woran man glauben kann.“

„In diesem Jahr starb Vater, und wir mußten aus unserem lieben Forsthaus weg, in die Stadt, wo Mutter mit ihrer Pension lebte. Sie hat viel Sorgen mit mir gehabt, denn ich war das freie, ungebundene Leben gewöhnt, konnte mich an die engen Wassen nicht gewöhnen und war bald ein wirklicher, rechter Tunichtgut geworden. Als ich fünfzehn Jahr alt war, es war wieder einmal kurz vor Ostern, war ein besonders häßlicher Streich von mir ans Licht gekommen. Mutter sah zu Hause, weinte und rang die Hände und war sehr unglücklich. Ich war vors Tor gelaufen, um den Vorwürfen zu entgehen, und stolchte gelangweilt durch die Felder. Da, hinter einer

Hecke, richtete sich plötzlich ein riesengroßer, brauner Hase vor mir auf. Er hüpfte nicht fort, als er mich sah, er machte Männchen und seine langen Röhren ragten steil und drohend in die Höhe. Ganz fest ruhten seine schwarzen, glänzenden Augen auf mir, und da schrie ich beinahe auf vor Schreck. Es waren meines Vaters Augen, die mich ansahen. Ich lief und lief, wohin und wie lange, weiß ich heute nicht mehr. Aber als ich am Abend nach Hause kam, war ich ein anderer geworden. — Und dann war wieder Ostern.“

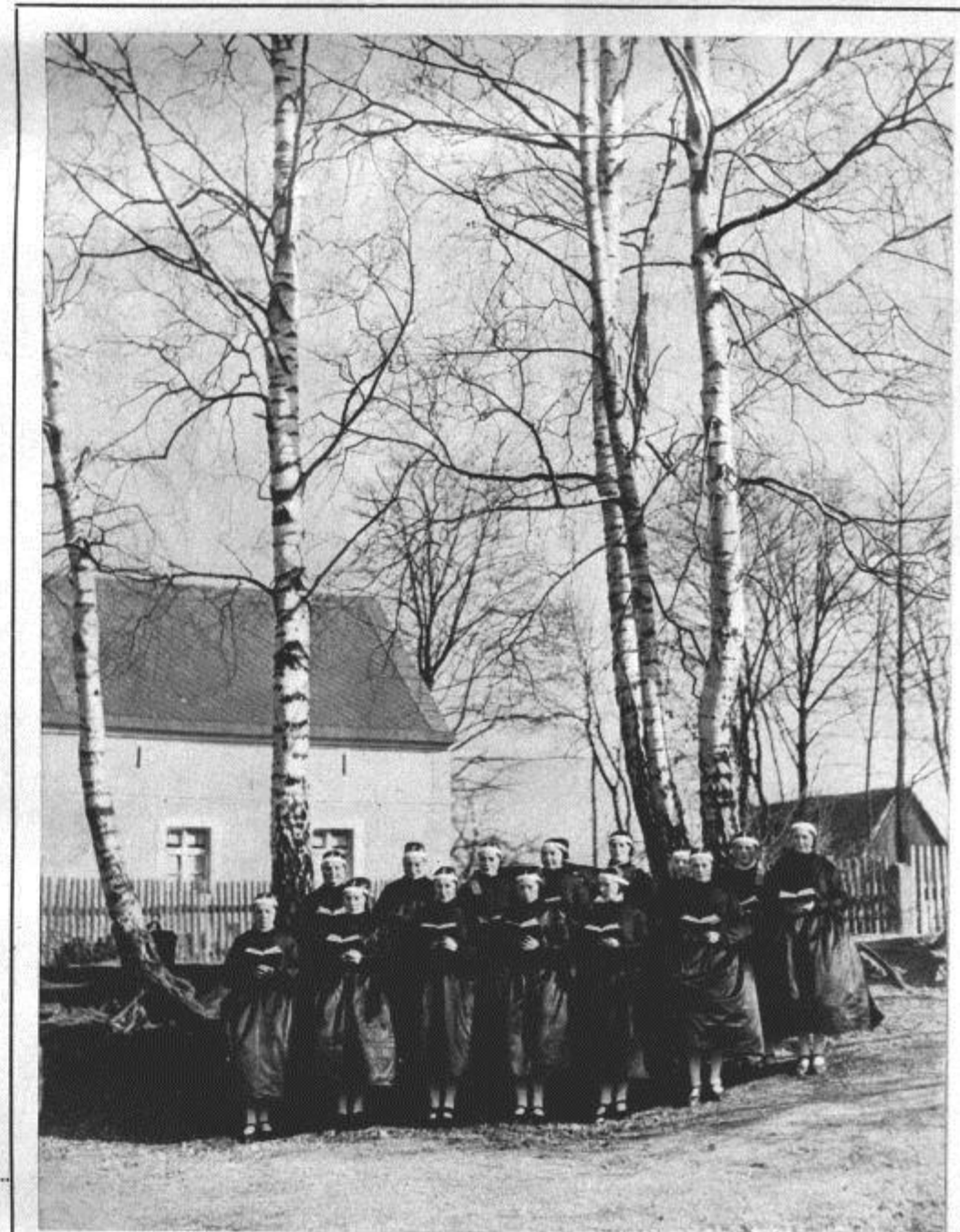
„Hast du ihn wiedergesehen, deinen Osterhasen?“

„Ja, einmal noch. Das war wieder Jahre später, und ich war damals nicht allein. Wir waren eine ganze Schar junger Leute zusammen, die von einem Ausflug zurückkehrten, und unter den Mädchen war eines, das ich sehr gern hatte und am liebsten gefragt hätte, ob es meine Frau werden wollte. Aber ich traute mich nicht recht, denn sie behandelte mich gar nicht nett, und wir gankten immer miteinander. Kurz ehe wir auf den Weg einbogen, der zur Schaulsee führte, von wo die Bahn fuhr, gingen wir beide wie durch Zufall am Ende der Gruppe, und sie trippelte mit gesenktem Köpfchen neben mir her, ohne ein Wort zu sagen.“

Da sprang mit einem Male ein Hase dicht vor uns auf, sie stieß einen kleinen Schrei aus, drängte sich dichter an mich, und ganz plötzlich hatte ich ihre leichte Hand in der meinen, hielt sie fest und habe sie auch nicht wieder losgelassen. Der Osterhase aber hoppelte in den Wald, ich sah nur noch ganz flüchtig den lustigen Knick im Ohr und das weiße Schwänzchen. Das tanzte auf und nieder wie ein winkendes Taschentuch, als wolle mein Freund Abschied von mir nehmen, weil ich ihn nun nicht mehr brauchte.“

„Ja“, sagt die junge Frau versonnen, „und dann war Ostern.“ Ganz heimlich stiehlt sich dabei ihre kleine Hand in die große des Mannes. „Aber“, fährt sie mit einem kleinen Aufschrecken fort, „was wirst du dem Jungen nun sagen, wenn er dich später fragt?“

„Dann“, sagt der Mann und drückt ihre bebenden Finger fest und beruhigend, „dann erzähle ich ihm ganz einfach diese merkwürdige Geschichte.“



Links:

In Nordwestdeutschland werden noch heute mit Stroh umwundene Osträder am Ostermontag brennend zu Tal geschickt. Einem Volksfest kommt diese Sitte gleich, denn Hölzerhülle und Mist dürfen nicht fehlen. Die Räder sind festlich bemalt oder geschnitten.

Altüberlieferte
Festbräuche

Rechts:

„Balmgäßen“, festlich gewundenes frisches Laubwerk, trägt man in anderen Gegenden Deutschlands seinen Freunden als Ostergruß ins Haus. Die Kinder werden damit herumgeschickt.



Rechts: Osterklingen in der Lausitz. Schon in der Karwoche haben die Mädchen der Hoyerwerdaer Gegend auf offener Straße unter Führung der bis zu ihrer Hochzeit gewählten Kantorka (Vorführerin) die Festchoräle geübt. Am zweiten Feiertag sammeln sie sich dann in ihrer feierlich schwarzseidenen Ostersinge-Tracht nach der Kirche vor ihrem Dorf und ziehen gemeinsam gemessenen Schrittes und singend durch die Straßen bis zum Markt, wo der Schluschoral vorgetragen wird.



VOM TAGE

Zur Hilfsaktion der Reichsregierung: Butter-Bezugschein, auf den die bedürftige Bevölkerung Ware zu bedeutend ermäßigten Preisen erhält; auch Brotscheine gibt es in derselben Art. Atlantic



Jüdische Geschäfte wurden mit Aufklärungsplakaten besetzt, um sie für den Boykott zu kennzeichnen. S.B.D.



Zum Abwehrkampf gegen ausländische Greuelhetze

Rechts: Allenfalls auf den Straßen hielten am Tage des Boykotts nationalsozialistische Mitglieder des Aktionsausschusses kurze Werbeansprachen, die von den Menschenmengen interessiert, aber ruhig verfolgt wurden.



Weihestunde am Bismardturm bei Berlin. Der von Scheinverfern angestrahlte Turm mit seiner erleuchteten Kuppel bot inmitten des dunklen märkischen Waldes einen phantastischen Anblick. S.B.D.

Bismarckfeiern im Reich

Rechts: Von Münchens Bismarckfeier bei Leoni am Starnberger See: Abmarsch der nationalen Verbände nach der Festrede des Führers der nationalsozialistischen Landtagsfraktion Dr. Buttman. Wörking, Starnberg



Buchstabenrätsel

Ein Scherz

Aus den Buchstaben: a a a a a a a a a a
a b b b b b b b b b b b b b b b
c c c c c c c c c c c c c c c c
f f f f m n n n n n o o o o
o r r r r r r r r r r r r r r r r r
t u u u u u u u u u u u u u u u u
hilfe man 18 Wörter, deren
Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen,
einen verbesserten Othierwunsch ergeben; i gleich
ue. Die Wörter bedeuten: 1. Teil des Liedes,
2. männlicher Haustier, 3. preußischer Kriegs-
minister, 4. Stadt in Thüringen, 5. römischer Kaiser,
6. Gefäß, 7. heftiger Fluß, 8. Wüste, 9. Kriegswaffe,
10. Bismarck, 11. holländische Stadt, 12. Al-
tervauer, 13. Stadt in Böhmen, 14. Blume, 15. Stadt
in Rußland, 16. alkoholisches Getränk, 17. Geheint,
18. Nadelbaum. 519

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 4. Rheinland, 6. Email, 8. Beere, 9. Eitel, 10. Arm, 11. Mi, 12. Gebet, 14. Ager, 15. Notar, 17. Teilsment. — Senkrecht: 1. Serie, 2. Jun, 3. Basel, 4. Rembrandt, 5. Darmstadt, 7. Liler, 8. Beien, 12. Geck, 13. Tower, 16. Bar.

Silberstädtel: 1. Paspold, 2. Eldorado, 3. Ipswich, 4. Sagenow, 5. Jubilae, 6. Eisleben, 7. Donizetti, 8. Ellenburg, 9. Melone, 10. Wettrennen, 11. Odenwald, 12. Helene, 13. Pippi, 14. Drogen, 15. Epilepsie, 16. Juno-genz, 17. Ribau, 18. Oberon, 19. Hering, 20. Recherche: „Reiß jedem wohl dein Ohr, doch weniger deine Bunge.“

wenigen derer Bunge.“
Schäffelkräftel: 1. Hierarchie, 2. Eingabe, 3. Rhetorik, 4. Kuratel, 5. Material, 6. rentabel, 7. Krottel, 8. Centenarium, 9. Wbder, 10. Regierung, 11. Gabes: „Ein gerader Blick am rechten Orte / Tut mehr als hundert gute Worte.“

Stilleben: Rätsel: Hand, Armband, Messer, Bücher, Uhr, Rosen, Globus: „Damburg.“

Rätschenrätsel

ich	eine
ihre	das
er	ich

Der Text dieser Rätschen, richtig zusammengesetzt, ergibt ein Sprichwort.

Versteckrätsel

Tageblich, Abwan-
derung, Pöser,
Handel, Inhalt,
Ebenholz, Immobilien,
Geruch, Wein-
reisender, Sach-
taube.

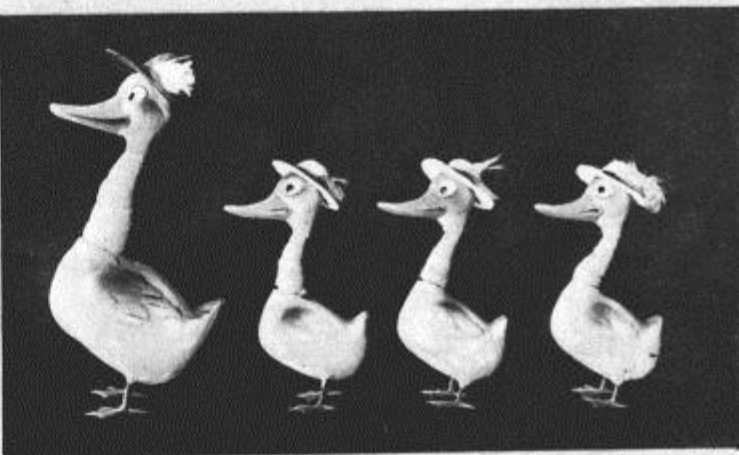
Wenn man jedem der vorstehenden Wörter drei zusammenhängende Buchstaben entnimmt und sie der Reihe nach liest, erhält man ein Sprichwort. 467

Scherzfrage

Was wird immer kürzer, je länger man daran zieht?

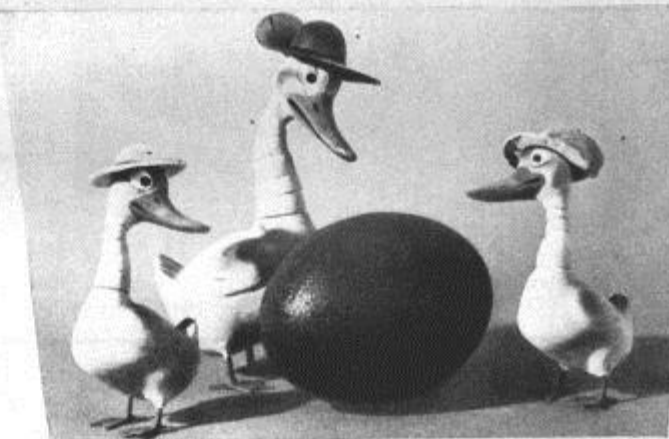
Winnipeg: The
Bizarre.

Familie Natnats Osterspaziergang



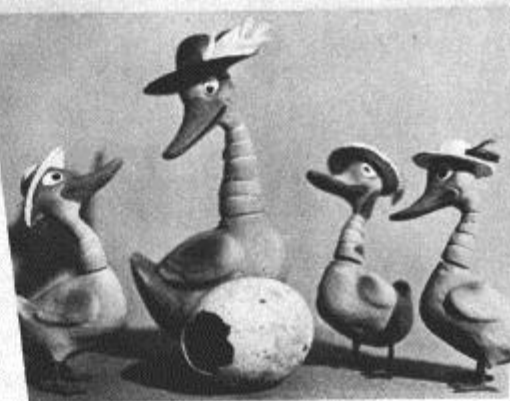
Da kommt — o nein, wie niedlich! —
Im Gänsemarsch ganz friedlich
Frau Ratnat mit der kleinen Schar.

So propper und adrett,
So artig und so nett,
So lieblich und so fein
Kann's nur bei Rasmats sein!



Seht her, ihr meine Mäuschen;
Aus solchen Eierhäuschen
Kamt ihr in diese große Welt."

Die Kleinen schaun und wundern sich,
Betrachten es gar emsiglich
Und pfeifen alle drei:
„Ei ei, Ei ei, Ei ei.“

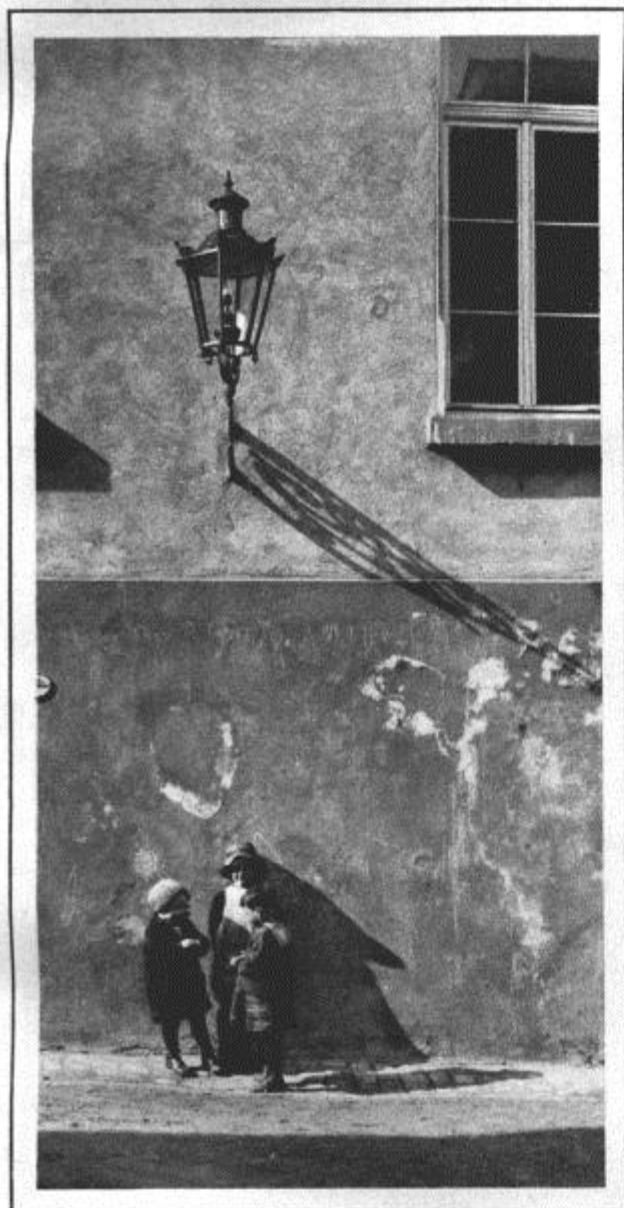


Und weiter
spricht die Frau Mama:
„Die großen schönen Eier da,
Sind prächtig anzuschauen.“

Doch innen sind sie oft schon leer —
Da ist nichts zu gewinnen mehr.
So wird's im Leben oftmals sein.
Drum merket euch: es trägt
der Schein!"

K
I
N
D
E
R
E
C
K
E

Kriegsrat unter der Laterne



Ich lerne fliegen



Unermüdlich wird nach jedem Versuchsflyg der Apparat wieder den steilen Gang hinaufgeschleppt

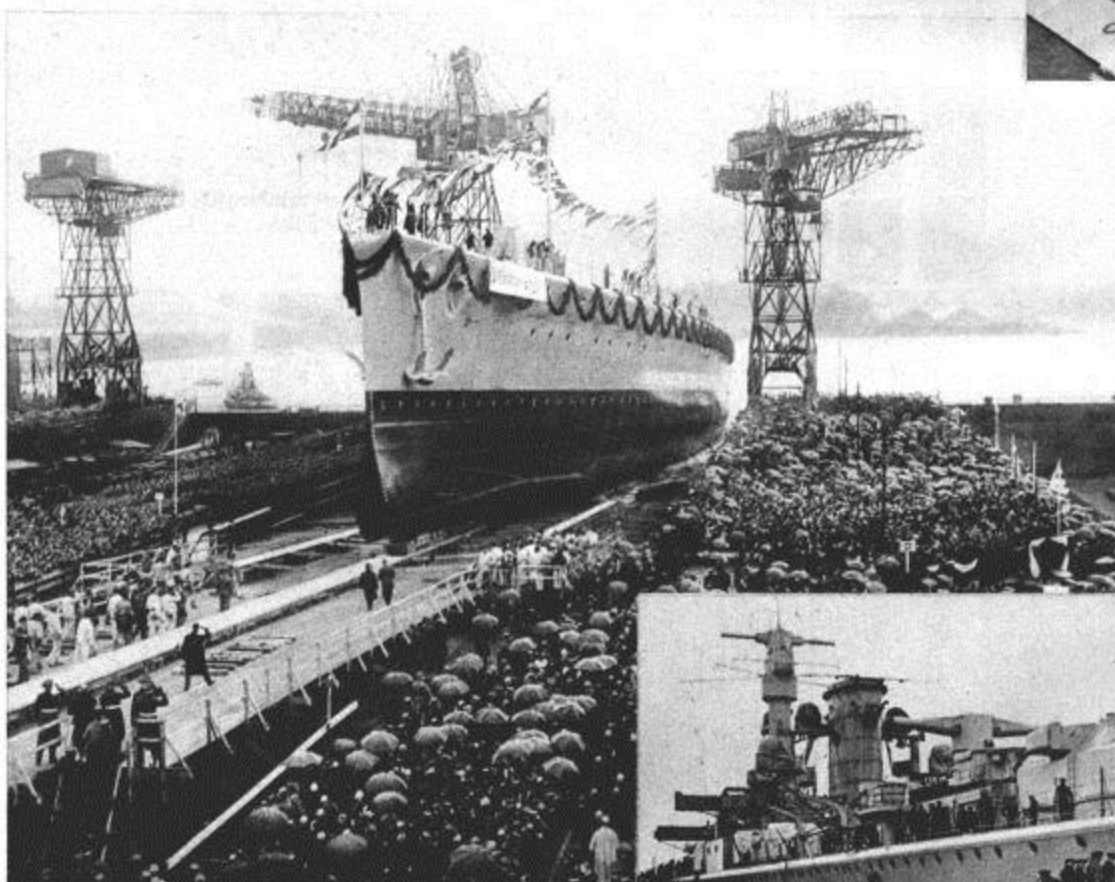
Der Segelflug ist vielerorts jetzt zum Schulfach geworden. Viel Begeisterung hat das bei den Jungen erregt, denn ein kleiner Flarus möchte wohl jeder gern sein. Aber ehe der Flug beginnen kann, ist viel theoretische Vorarbeit und viel geduldiges Lernen Vorbedingung.

Photos: Presse-Photo

Die richtige Handhabung des Steuerknüppels ist wichtige Vorbedingung zum selbständigen Flug; der Lehrer wiederholt noch einmal das Theoretische — dann kann der Start beginnen



An Modellen wird theoretischer Unterricht erteilt, und durch Berechnungen und Konstruktionen unterstützt; erst dann beginnt die Arbeit am Segelflugzeug selbst



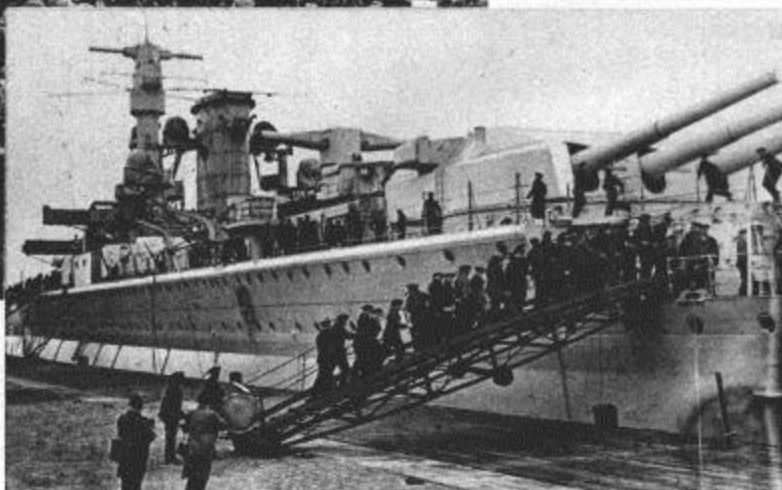
Festtag der deutschen Flotte

Panzererschiff B läuft vom Stapel, nachdem es auf den Namen „Admiral Scheer“ feierlich getauft ist

Wilhelmshaven im Zeichen des Stapellaufes

Gleichzeitig wurde bekanntlich Panzererschiff „Deutschland“ in Dienst gestellt. Die Mannschaft der in Ruhestand versetzten „Gmden“ begibt sich auf die „Deutschland“ zur offiziellen Übernahme

E.B.D.



Der nationalsozialistische Vormarsch in Oesterreich

Bei den Wahlen der Arbeitervertrauensmänner in dem städtischen Elektrizitätswerk Wien erhielten die Sozialdemokraten 496 Stimmen, die Nationalsozialisten aber 339 Stimmen, obgleich sie bisher überhaupt nicht vertreten waren.

Amerika gibt den Goldstandard auf

Beunruhigung an den internationalen Börsen. Schwere Kursverluste des Dollars

Die Regierung der Vereinigten Staaten beschloß, den Goldstandard aufzugeben und hat die Goldausfuhr aus Amerika gesperrt. Diese Maßnahme wurde infolge der großen Geldknappheit getroffen. Es wird behauptet, Roosevelt werde vom Kongreß die Anwendung der kontrollierten Inflation verlangen. Nach amerikanischem Bericht stellt Roosevelt diese Forderung auch deswegen, um die inneramerikanische Wirtschaft zu stärken und gleichzeitig die Vereinigten Staaten bei den bevorstehenden Verhandlungen gegenüber den Staaten mit geschwächter Währung in eine günstige Lage zu bringen. Der Beschluß der Washingtoner Regierung, den Goldstandard aufzugeben, hat insbesondere in England größte Beunruhigung verursacht und an den internationalen Börsen zu starken Kursverlusten des Dollars geführt, der bereits über 15. v. H. seines bisherigen Wertes eingebüßt hat.

Aus Stadt und Land

Eröffnungsfeier der deutschen Schule in Beograd. In Beograd wird heute, Sonntag, das neue Gebäude der deutschen Schule in der Trinzstog ulica 32 feierlich eröffnet. Gestern fand aus diesem Anlaß im Saale der Arbeiterkammer ein Begrüßungsabend statt, in dessen Rahmen neben einem musikalischen Programm Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ aufgeführt wurde. Nach der heute im Hofe der Schule stattfindenden Eröffnungsfeier wird nachmittags im Musiksaal der Schule eine Kinderfeier abgehalten, wobei ein Märchenspiel zur Aufführung gelangt. Die deutsche Schule in Beograd, der die Aufgabe zufällt, die Kinder der in Beograd lebenden Deutschen im deutschen Geiste zu erziehen und die fremden Kinder auf die deutsche Art zu begeistern und sie die deutsche Sprache zu lehren, wurde 1854 begründet, als der erste deutsch-evangelische Pfarrer nach Beograd berufen wurde. Zunächst hielt der Pfarrer den Unterricht ab, bis auch ein Lehrer aus Deutschland angestellt wurde. Die Schule erreichte ihre größte Schülerzahl mit 350 Kindern im Jahre 1900. Nachdem sie dann mit Kriegsbeginn ihre Arbeit hatte einstellen müssen, konnte der Unterricht nach Begründung eines Schulvereines erst 1927 wieder aufgenommen werden. Die Tatsache, daß die Schule jetzt insgesamt 12 Volks- und Bürgerschulklassen umfaßt und nunmehr die Eröffnung eines neuen Schulgebäudes bevorsteht, zeugt von der raschen Entwicklung nach ihrer Wiedereröffnung. Von den

Kindern der Schule hat etwa die Hälfte Deutsch als Muttersprache, doch ist mehr als die Hälfte der Kinder jugoslawischer Staatsangehörigkeit.

„Der Auslandsdeutsche“ (Halbmonatsschrift für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde) widmet in seinem zweiten Aprilheft Franz Schauer einen warm gehaltenen Nachruf, der mit den Worten schließt: „Das Andenken an den Menschen und Kämpfer Franz Schauer wird in Südslawien, in Oesterreich und im Reich in hohen Ehren gehalten werden“.

Räthe von Nagy gegen die Vögen über Künstlerverfolgungen in Deutschland. Die bekannte Filmkünstlerin Räthe v. Nagy verbrachte die Osterfeiertage bei Verwandten in Subotica. Gelegentlich eines Gesprächs mit Pressevertretern erklärte sie, es sei nicht wahr, daß die Hitler-Regierung in Deutschland fremde Künstler verfolge. Sie selbst wirke ständig in Berlin und

könne sich nicht im geringsten beklagen. Die Künstlerin erklärte, daß sie an mehreren größeren Filmen arbeitete, die demnächst herauskommen werden.

Ein Zeichen der Zeit. Aus der Strafanstalt in Srem. Mitrovica (Syrnien) wurden dieser Tage 70 Sträflinge, die ihre Strafe zum Teil verbüßt haben, bedingt entlassen. Viele von ihnen erklärten, sie wären lieber weiter in der Strafanstalt verblieben, wo sie wenigstens Unterkunft und Verpflegung hatten, während sie nun auf der Straße stehen und keine Aussicht haben, irgendwo Arbeit zu finden.

Aprilwetter. Der launische April leistet sich heuer ganz besondere Mäzchen. Nach warmen Frühlingstagen hat er einen Kälteeinbruch und nun gar noch Schnee aufgetischt, der zu den blühenden Obstbäumen schlecht in das Landschaftsbild paßt und leider an den Obstbeständen, besonders an den

Schicht

RADION

DIE RASENBLEICHE IM WASCHKESSEL

IN DIESEM WASCHKESSEL GEHT DIE SONNE NICHT UNTER!

Wenn die in Radionlösung eingelegte Wäsche auf's Feuer gesetzt wird, beginnt RADION sein Werk. Die in RADION enthaltene Seife lockert und löst den Schmutz — Millionen winzig kleiner Sauerstoffbläschen tragen den reinigenden Seifenschaum durch das Gewebe und machen es blendend weiß. So reinigt und bleicht RADION gleichzeitig, schonend und ohne Ihr Zutun.

erkenntniswerter Gesichtlichkeit ein Neuling auf den Brettern unserer Amateurbühne, Fräulein Louise Badnou. Abgesehen davon, daß sie die erste Voraussetzung für die Rolle, nämlich die: bildhaft schön anzusehen, einwandfrei erfüllte, schöpfte sie aus der farbig schillernden Rolle (die jungen Damen aus Bürgertreien nicht eben auf den Leib geschrieben ist) alles heraus, was ihrer Jugend geistig-seelisch derzeit erreichbar ist. Sehr lieb, anheimelnd, Menschlichkeit zwar bis zum Grade der Feigheit enthüllend und dabei doch warm und innig, der „gute Geßel“ des Herrn Dr. Eduard Bucar. Eine gute, in ihrer jämmerlichen Zermürbtheit trefflicher gezeichnete Charge der „arme Nachbar“ des Herrn Otto von Gariboldi; markig, blondheroldhaft, das festliche Spiel mit festlich-lönendem Organ einleitend, „der Spielanleger“ des Herrn Dr. Karl Riefer; weihervoll, in edlem Largo mahnend, „die Stimme des Herrn“, deren Träger der Theaterzettel nicht nannte! Aber auch alle anderen, die Mittler der allerkleinsten Rollen und Röllchen, der gemüthlich-bärbeißige, übrigens mit einem prächtigen Organ ausgestattete „Gast“ des Herrn Fritz Schauritsch, die beiden sehr musikalischen, mit kleinen, aber sympathischen Stimmitteln aufwartenden „Vorjänger“, die Herren Werner Bernhard, (der vorher schon in trefflicher Waise die paar Worte des „Rochs“ sprach) und Josef Klingberg (der überdies Zeichen einer über-

durchschnittlichen lustspielhaften Begabung erlernen ließ) die beiden übermüthig zwischernenden „jungen Fräulein“ der Gastmahlzene, Fräulein Irene von Monari und Alida Duma, der „Hausvogt“ des Herrn Anton Flieger, nicht zu vergessen den tüchtigen Kammerchor des Männergesangsvereines, der seine Sache brav und willig machte, nur wesentlich erschwert durch seine etwas zu beträchtliche räumliche Trennung vom kleinen, auch seinerseits recht wackeren Orchester, sie alle, mitamt der Schar der völlig „Namenlosen“ und daher doppelt Opferfreudigen, der Büttel, Anechte, Spielleute, Pagen usw., trugen ihr Bestes zum Gelingen des wahrhaft schönen Abends bei.

Das Bühnenbild, für dessen Entwurf der junge hochbegabte Max von Formacher zeichnete, gab den dramatischen Vorgängen einen schlichten, würdigen und gerade in seiner Primitivität vornehmen Geschmacks verrathenden Rahmen. Die Leitung des Beleuchtungsdienstes, der wohl auf provinzial-armsteligste Mittel angewiesen war, hatte Herr Ing. Dihar Derganz mit Umsicht inne. Die Musik zur Gastmahlzene (der Einzugsmarsch von Jedermanns Tischgeßellen, das Lied vom „kaltem Schnee“ und ein vierstimmiger Kanon) stammte vom Verfasser dieser Zeilen, der sich damit sozusagen in letzter Stunde vor eine Gelegenheits-

und Fleißaufgabe gestellt sah, eine Aufgabe, deren Lösungsversuch er weniger von reinen musikalischen Gesichtspunkten aus, als vielmehr von solchen dramatisch untermalender Zweckmäßigkeit unternommen hat und beurteilt wissen möchte.

Doch nun zum Schluß: Gewiß hasteten auch dieser unter schwierigen Umständen herausgebrachten „Jedermann“-Aufführung kleine Mängel und Mängelchen an, gewiß zeugte auch sie wieder vom ewigen Kampfe des guten Geistes und Willens gegen die Hemmungen der Materie und einer naturgemäß nicht stets ganz zulänglichen Technik, gewiß ist im problematischen Widerstreite: Stil und Natur — die letztere, (die das herrliche Gefäß der Dichtung nicht immer bis zum Rande mit ihrem Leben und ihrer Seele gefüllt hat) streckenweise zu kurz gekommen, aber, im ganzen genommen, war diese „Jedermann“-Aufführung doch ein unbefristetes Ehrenmal in der Geschichte der veranstaltenden Vereine, des alten Männergesangsvereines und des jungen Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes. Und es kann und soll nicht Aufgabe der Kritik sein, nach Lüssen zu suchen — auf einem Blatt, das, wie die „Jedermann“-Aufführung, rein und saftig und kraftbergend in dem in Stolz und Bescheidenheit unverwelklichen Baume heimlich-deutschen Kulturlebens grünt.

Hermann Frisch

Marillenbäumen, schweren Schaden anrichtet. Den Feldern kommt die Feuchtigkeit indessen zu gute. Man schreibt dem Aprilschnee sogar besonderen Düngungswert zu. Der Mai, der vor der Tür steht, wird sich hoffentlich freundlicher vorstellen.

Bienenzüchter, leset die Bienenzeitung „Der Jugoslawische Imker“, Novi Brdas. Es bringt Euch Vorteile! Probehefte umsonst.

Celje

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 23. April, hält den Gottesdienst um 10 Uhr vormittags und den Kindergottesdienst im Anschluß daran in der Christuskirche Herr Vikar Franz Morgenthaler aus Ljubljana.

Das Hand-Oratorium „Christus' sieben letzte Worte“ wird vom Celjer Gesangsverein (CPD) mit Orchesterbegleitung Sonntag, den 23. d. M., um 16 Uhr 30 Min. in der Marien-Kirche wiederholt. Kartenvorverkauf in der Buchhandlung Witwe R. Gorčar.

„Künstlergäste“

das neue Heimatbuch aus der Feder des Dr. Fritz Zangger, erhältlich in der Vereinsbuchdruckerei „Celja“ zum Preise von Din. 50.—.

Die öffentliche Impfung für die Stadtgemeinde Celje wird vom 16. bis zum 18. Mai l. J. im Gesundheitsheime in Celje stattfinden. Der Impfung müssen alle im Jahre 1932 geborenen Kinder sowie jene Kinder, die bei früheren Impfungen nicht geimpft wurden, unterzogen werden.

Der Feuerwehrverein in Gaberje veranstaltet am ersten Sonntag im Juli eine große öffentliche Tombola und ersucht alle Vereine von Celje, bei der Festsetzung ihrer Veranstaltungen darauf Rücksicht zu nehmen.

Grammophone, Radio-Apparate und Reparaturen

Anton Lečnik, Celje, Glavni trg Nr. 4.

Rätselhafte Revolverschüsse. Der Besitzer der Fabrik Schimmel & Komp. erstattete die Polizeianzeige, daß zu den Osterfeiertagen jemand durch ein Fenster in seine in der Spavčeva ulica gelegene Kanzlei einen Revolverschuß abgegeben hat. Die Kugel durchbohrte das Eisenrouleau und blieb in einer in der Kanzlei aufgestellten spanischen Wand stecken. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

Diebstähle. In der Wohnung des Privatbeamten May, Kralja Petra cesta 28, stahl ein Unbekannter einen Damenmantel im Werte von 800 Dinar. — Im September v. J. wurde dem Fabrikarbeiter Anton Geršak aus Sp. Hudinja in Celje sein Fahrrad, das er vor dem Geschäft Delatorba stehen gelassen hatte, gestohlen. Das Fahrrad wurde in Desinič bei Krapina auffindig gemacht.

macht. Der dortige Besitzersohn Alois Boršić wurde als Dieb entlarvt und dem Gerichte überstellt.

Freiw. Feuerwehr u. Rettungsabtg. Celje, Tel. 1

In der Woche vom 24./IV. bis 30./IV. ist kommandiert:

Feuerdienst: I. Zug
Zugsführer: Berna Emerich
Fahrer: Ožek Michael

Sanitätsdienst: III. Rote
Banden Edmund
Schlosser Gottfried
Staberne Ferdinand
Fahrer: Putan-Hans

Inspktion: Maschinenmeister Gradl Gottfried.

Maribor

Schmugglerlos. „Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht“ oder „Nichts ist so fein gesponnen . . .“ könnte unsere Notiz beistellen sein, denn einmal erwischts doch jeden, der die Gesetze verlegt, den einen früher, den anderen später, die meisten wohl gleich beim ersten Mal. Trotz der strengen Grenzachen können es manche nicht lassen und scheuen selbst die hohen Geld-, ja selbst Freiheitsstrafen nicht, die ihnen im Betretungsfalle winken. So machte am 14. d. M. unsere Grenzfinanz wieder einen Fang, als sie ein von Mured kommendes jugoslawisches Personenauto einer genauen Untersuchung unterzog. Die Beute war ausgiebig. 34 kg Revolver- und Gewehrmunition, 40 kg kosmetische Waren, 18 kg Würfelzucker, Spielkarten, Feuerzeuge, Zündsteine für Feuerzeuge und Sardinen wurden vorgefunden. Der Autobesitzer Karl B. und der Mariborer Kaufmann Johann B. erlegten bei Gericht eine Sicherstellung, ersterer 16.000, letzterer 42.000 Dinar und wurden daher einstweilen auf freiem Fuß belassen. Sie sehen ihrer Verurteilung (Geldstrafe) entgegen.

Bluttat in Sv. Jernej. In der Gemeinde Sv. Primož am Bahren trug sich ein blutiges Drama zu. Ein gewisser Anton Ballant erschoss im Hause des Besitzers Matthias Ribič, bei dem er wohnte, im Streite wegen einer Schuld die Frau des Ribič, worauf er flüchtete. Ballant konnte nicht auffindig gemacht werden. Er dürfte über die österreichische Grenze entkommen sein und sich verborgen halten.

Ptuj

Der Mord in Turniše. Die verhaftete Magd Maria Brež, die ihren Dienstgeber, den Gastwirt Ignaz Emeršič ermordet hat, stellt den Sachverhalt so dar, als ob sie mit dem Messer in der Hand im Verlaufe des Streites, der in ein Handgemenge ausartete, auf Emeršič, der beim Tische saß, gefallen wäre und diesem dabei unglücklicherweise das Messer in die Brust gestochen hätte. Ihr Liebhaber, der gleichfalls in Haft befindliche 29-jährige Besitzersohn Konrad Murko aus Draženci erklärt, die Brež sei nach dem Vorfall mit dem Messer in der Hand zu ihm gelaufen gekommen und habe Selbstmord begehen wollen. Er habe ihr das Messer entwunden und dann seien sie geflohen. Die Untersuchung wird den wahren Sachverhalt zu klären und festzustellen haben, welche Rolle Murko dabei spielte.

Slovenjgradec

Die Bezirkshauptmannschaft Slovenjgradec hat das Auftreten des bekannten Quartettes des Männergesangsvereines in Celje aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verboten.

Slovensta Bistrica

Das „Kottkreuz“-Tontino bringt heute, Sonntag, die lustige deutsche Tonfilmoperette „Der Zapfenstreich“ mit Charlotte Susa, Siegfried Arno, Ernst Verebes, Hans Stüve u. a. zur Vorführung. Vorher Tonwochenschau nebst Beiprogramm. Da der Kinobesuch in letzter Zeit sehr unzureichend geworden ist und daher die hohen Filmanschaffungskosten nicht mehr gedeckt werden können, trägt sich die Kinoleitung bereits ernstlich mit dem Gedanken einer Betriebseinstellung, sodaß das für die nächste Woche vorgesehene Programm („Habschi Murat“) höchstwahrscheinlich schon nicht mehr zur Vorführung gelangen wird.

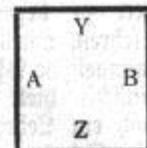
Sport

S. A. Olimp (Gaberje) : Athletik S. A. Heute, Sonntag, den 23. d. M., um 16 Uhr, findet auf dem Sportplatz Felsenkeller das Frühjahrsmeisterschaftsspiel der beiden Mannschaften statt. Olimp konnte vor 14 Tagen im Meisterschaftsspiel gegen SSK Celje trotz seiner Niederlage — woran hauptsächlich das Versagen des Tormannes Schuld war — einen gleichwertigen Gegner abgeben. Da die Athletiker ihr Herbstmeisterschaftsspiel gegen Olimp mit 3 : 1 verloren haben und am Sonntag zufolge Sperre einer ihrer besten Stürmer geschwächt antreten müssen, wird die Mannschaft wohl alles an Können und Aufopferung aufbieten müssen, um die ambitionierte Elf des Olimp zu besiegen und die Scharte vom Herbst auszubessern.

Bridge-Problem

(So leicht, wie das letzte schwer war)

P — K.10.6.5
H — 9.2
K — A.9.3
T — K.B.8.4



P — A.B.9.7.2
H — A
K — K.D.B.4
T — D.6.3

Z teilt aus und sagt ein Bid an; A drei Herz; Y drei Bid; B paß; Z vier Bid; die anderen passen hierauf. A spielt den Herz-König. Wie spielt Z am besten? Lösung in der nächsten Sonntagsfolge.

Die Tondichter Dr. Wilhelm Kienzl und Dr. Josef Marx über das Buch „Künstlergäste“ von Dr. Fritz Zangger

In dem Heimatbuche „Künstlergäste“ von Dr. Fritz Zangger ist auch der beiden großen Tondichter Dr. Wilhelm Kienzl und Dr. Josef Marx gedacht. Dieser Tage erhielt nun Dr. Zangger einen gemeinsamen Brief der beiden Künstler, dessen Mitteilung am Platze ist, weil er die tiefe, seelische Verbundenheit der beiden Meister, namentlich Josef Marx, mit unserer Heimat ins hellste Licht rückt. Marx schreibt:

„Lieber, hochgeschätzter Herr Doktor!

Eben vor zwei Tagen habe ich Ihr reizendes Buch „Künstlergäste“ zugesendet bekommen und mit großem Vergnügen und lebhaftester Anteilnahme durchgelesen. Viel schönen Dank! Nicht allein die Tatsache, daß ich darin ein ausgiebiges, amüsantes und verständnisvolles Kapitel gewidmet bekommen habe, hat sofort eine starke und sympathische Beziehung zu Ihrem Buche geschaffen. Es ist ein Kulturdokument schöner unvergeßlicher Zeiten, die jeden Menschen, der dort glücklich sein durfte, innerlich bereicherten und ihm sozusagen die Ohren für die Musik der Landschaft öffneten, wenn er überhaupt welche besaß. Glauben Sie mir: in einer solchen Umgebung echter erlebnisreicher Begeisterung

kann sich ein Mensch viel besser gefühlsmäßig bilden, viel geruhsamer innerlich reifen und zum besseren Menschen werden, viel inniger Kunstwerk und Natur erleben als in der unruhigen Jagd der großen Stadt mit ihrer Betriebsamkeit, Verschmotttheit und dem lügenhaften Theater eingehenden Verständnisses. Ich würde jedem Künstler raten, eine Zeit seines Lebens dort unten zu verbringen, unter diesen lieben, teilnehmenden, naturverbundenen Menschen, um die Schäden, die ihm der Großstadtbetrieb mit all seinem Durcheinander, Cliqueswesen und unorganischem Kunstgetue zufügt, zu vergessen und wieder ein natürlich fühlender ursprünglicher Naturmensch zu werden. Ich habe dies viele Jahre hindurch mit dem größten Nutzen getan. Auch wird das Volksbewußtsein in den Grenzgebieten viel intensiver, man wird sozusagen empfindlicher, empfänglicher für alles, was die eigene geistige Heimat angeht. Und wenn nicht gerade eine Epoche der Verheerung einsetzt, kommt man mit anderen kultivierten Nationen bestimmt auch gut aus. Ich kann mich erinnern, wie nett und vergnüglich ich damals in meinem Weingarten in Wolfinauberg mit Sla-

wen verkehrte. Es fiel kein Ton des Mißverständnisses in unser Duett des freundschaftlichen Verkehrs. Später lernte ich in Wien Südslawen kennen, mit denen ich mich geradezu ausgezeichnet verstand. Grüßen Sie mir die liebe Stadt Cilli, die mir in angenehmer Erinnerung blieb, und Ihre mir befreundeten Bürger aufs herzlichste! Dr. Sadnik, den virtuosesten Gastgeber von Cilli und Umgebung, den hoffentlich unverbesserlichen Dr. Bratic und alle die anderen fröhlichen Menschen. Ich bin über Ostern in Grambach bei Frau Anna gewesen, habe mir den Vorfrühling angesehen und muß leider bereits heute nach Wien. Mit vielen schönsten Grüßen bin ich in der Erwartung eines baldigen Wiedersehens. Dr. Josef Marx.“

Diesem Briefe sind folgende Zeilen von der Hand des „Evangelimann“, Meisters Dr. Wilhelm Kienzl beigelegt:

„Verehrter Herr Doktor!

Nach vielen, vielen Jahren ergreife ich die Gelegenheit eines Grambacher Besuches, Ihnen einen herzlichsten Gruß zu senden, nachdem ich das reizende, meinen Cillier Besuch von 1877 behandelnde Kapitel Ihres Buches „Künstlergäste“ gelesen. Vielleicht sehen wir uns doch einmal wieder! Ihr sehr ergebener Dr. Wilhelm Kienzl.“

Das Haus an der Heerstraße

Eine düstere Geschichte aus vergangenen Tagen von Anna Wambrecht-Jamer

Als der Nacht ein grauer, unluftiger Morgen entstieg, war der erste Schnee gefallen und seine weiche weiße Decke breitete sich über Feld und Wald, über Gärten und Wiesen bis zur verborgenen Felsenpalte, und bis auf deren Grund tänzelten lichte vereinzelte Schneeflocken nieder und schmiegt sich leise um einen kaum erkalteten Leichnam als letzter Gruß vom Lichte.

Von jenem Frühwinter an zeigte sich im Wesen des Wirtes Josef eine scheue Unruhe. Gar seltsame Eigenheiten, die er früher nicht gehabt hatte, traten an ihm zu Tage. Er setzte sich, besonders, wenn er allein war, mit dem Rücken stets dicht an die Wand, als ob er fürchtete, daß jemand hinter ihm hervortreten und ihn erschrecken könnte. Wenn er ein stärkeres Geräusch oder den Schlag der Turmuhr hörte, konnte er so heftig erschrecken, daß er für Augenblicke wie gelähmt war. Auch seinen schönen, geräumigen Hof hinter dem Hause, von dem aus man zu den Felsen hinuntersehen konnte, betrat er nicht mehr und ließ den Kaspar in der Wirtschaft schalten und walten, ganz wie es dem unheimlichen, meist müßiggelenden Patron beliebte. Wertwürdigerweise wich Josef jetzt auch diesem seinen früheren Vertrauten aus, wo immer er nur konnte, und vermied es fast ängstlich, mit ihm zu sprechen.

Manchmal trat der Wirt vors Haus, wie dies früher seine Gewohnheit gewesen war und schaute dabei unversehens hinaus zur Kirche und zum Friedhof, über dessen niedere Mauer die schwarzen Kreuze hervorragten. Da wandte er sich rasch ab und eilte heftigen Schrittes in die Stube, als sei es ihm plötzlich unheimlich geworden.

Oft fuhr er plötzlich mitten in der Nacht auf und griff nach dem Gewehr, welches zu Häupten seines Bettes lehnte.

Doch sobald seine Hände den kalten Stahl fühlten, stellte ers, von Grauen geschüttelt, erwachend wieder hin.

Häufig legte er sich gar nicht schlafen, sondern blieb, wenn der letzte Gast gegangen war, allein am Schenktisch sitzen und trank in kurzen Schlucken aus seinem hohen Weinglas und murmelte vor sich hin, bis der Morgen graute.

Das ging so fort bis gegen Weihnachten.

Der Ort lag tief in Schnee gebettet. Wege und Stege waren unter der blendendweißen Decke begraben. Nur vereinzelte Fußspuren durchzogen wie Ketten das Schneefeld und verloren sich bald wieder im schimmernden Weiß. Nur auf der großen Straße war der Schneeflug gegangen und manchmal glitt auf dieser ein einzelner Schlitten unter hellem Schellengeklänge vorüber.

Dagegahes, daheines Morgens der Knecht Kaspar vor seinen Hauswirt trat und seinen Jahrlohn verlangte.

Jener maß ihn mit unsteten Blicken, denn daß der Knecht heute, am Wochentag, sein Sonntags-gewand trug, kam ihm verdächtig vor.

„Was willst du jetzt mit dem Lohn? Wart' bis Neujahr!“ schnarrte er ihn an.

Der Knecht lachte und erwiderte gelassen: „Gehen will ich halt, weils mir dahier nicht mehr gefällt.“

„So, gehen willst?“ Josefs Stimme war heiser geworden und seine Augen funkelten unheimlich, als er sich, beide Hände um die eichene Tischplatte klammernd, langsam aufrichtete. „Und da und dort wirft wohl einmal was ausreden — — —“.

Der Wirt zitterte vor zorniger Erregung am ganzen Körper und machte einen krummen Rücken wie eine sprungbereite Katze.

Kaspar trat einen Schritt zurück und sagte mit kühllicher Freundlichkeit: „Wenn du mir gibst, was mir gebührt und dich weiter nicht um mich kümmerst, so sag' ich nichts.“

Bald darauf verließ der Knecht den Hof. Er trug einen kleinen schwarzen Koffer auf der Schulter und schaute nicht zurück, als er durch das breite Hofstor auf die Straße bog.

Josef stand an der halboffenen Haustüre und schaute dem Davoneilenden wie geistesabwesend nach. Die dunkle Gestalt wurde zwischen den glänzenden Schneemauern längs der Straße immer kleiner und kleiner. Endlich verschwand sie hinter einem Hügel. Nur der schwarze Koffer ragte aus der Straßensenkung hervor und sah aus wie ein über den Schnee hüpfender Rabe.

Nach geraumer Weile, als auch der Rabe weit draußen im Schnee längst verschwunden war, schloß Josef die Türe und schlurfte in seine Schlafkammer.

„Ich glaub', daß ist der Teufel gewesen“, murmelte er vor sich hin und verkroch sich fröstelnd in den Ofenwinkel.

Am hohen Mittag verließ der Postschlitten das Dorf. Munter schmetterte das Horn des rotwangigen Postillons und lustig klangen die Schellen der beiden flinken Braunen, als das gelbe Gefährt an Josefs Herberge vorbei sauste, um bald darauf unten in der Talsenkung zu verschwinden.

Aber am späten Nachmittag, als ihn kein Mensch erwartete, kam der Schlitten zurück. Die Braunen zogen müde daher und der Schwager behielt sein Horn lässig umgehängt; still fuhr er in den Posthof und spannte aus.

Unten im Graben, wo die Straße an der grünen Wand neben den rauschenden Wildbach dahinführte, war eine Lawine niedergegangen und hatte einen breiten Streifen der Straße mit in die Tiefe gerissen. Kein Mensch, noch viel weniger ein Fuhrwerk, konnte über den von Schneemassen und Geröll erfüllten Abgrund gelangen. Darum hatte er umkehren müssen. So erzählte der Postknecht.

Auch Josef erfuhr alsbald durch einen Wirtshausbesucher von dem Unheil an den grünen Wand. Ob Kaspar wohl über die Stelle hinausgekommen war, ehe die Lawine alles unter sich begrub? Vielleicht — — — Josef wartete ein paar Tage, ob der Knecht nicht vielleicht wiederkommen werde. Auch einen Boten schickte der Wirt über das Gebirge hinaus ins jenseitige Tal. Der kam am dritten Tage zurück, ohne von Kaspar eine Nachricht bringen zu können. Der Knecht ist weder in Almwach, noch draußen jenseits der grünen Wand jemals wiedergesehen worden.

Die Almwacher aber blieben manchen Monat hindurch abgesperrt von aller Welt. Doch ward das muntere selbstbewußte Völklein des nicht allzusehr bekümmert. „Was brauchen wir die da draußen?“ erklärte der Tischlermeister Westemeier.

„Was brauchen die da draußen uns?“ gab ihm der Kirchenwirt Robleg zurück. — — —

Im Frühjahr war die Straße wieder hergerichtet worden. Nur tief unten im Bachbett blieb ein Geröllhaufen liegen, um den die Wellen des Wildwassers gischelten und worauf kein grünes Halmlein wachsen wollte, so viele starke Bergsommer auch darüber hingezogen sind. — — —

Der erste Postwagen, welcher auf der neuhergestellten Straße hereinfuhr, war bekränzt und die beiden Braunen trugen Blumensträußlein zwischen den glänzenden Ohren. Nelken und Rosmarin wiegten sich auf des Postillons Zweispitz. Aber im Wagen saß neben anderen Passagieren eine abgehärmte blasse Frau, deren trüber Blick nur allzuschlecht zu den Blumen und fröhlichen Weissen des Postknechtes pochte.

Vor dem Hause an der Heerstraße stieg sie aus und ging, unbekümmert um den Jubel der Almwacher, die den Wagen begrüßten und begleiteten, in Josefs in neuer Zeit meist leerstehende Wirtsstube.

Die erste, noch junge Frau mußte eine Weile warten, bis der Wirt aus der Nebenlammer herausgeschlurft kam und verdrossen nach ihrem Begehre fragte. Dabei wandte er sich zur Seite und seine unsteten Augen schienen irgendwas an der verräucherten Wand zu suchen.

„Ich bin die Frau des Händlers, der spät im verwichenen Herbst bei Euch einkehrte“, begann die Fremde. „Er ist nicht mehr heimgekommen.“

Josefs verfallenes blaßes Gesicht zuckte.

„Was weißt du denn ich, wo Euer Mann hingekommen ist“, sagte er barsch. „Glaubt Ihr, ich schicke jedem Gast einen Wächter nach? Da hätt' ich viel zu tun.“

Da trat die Frau dicht an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Hört mich an, Herr Wirt! Und denkst, was Ihr tut, wenn Ihr mir Rede und Antwort verweigert. Ich hab' meinem Mann im weiten Lande nachgefragt und überall haben mir die Leute sagen können, wohin er sich weitergewendet hat. Zuletzt hat er seinen Weg zu Euch genommen. Von da an hat ihn niemand mehr gesehen. Ich will Euch nicht erzählen, was ich alles leiden mußte. Nur das wißt, daß ich viele Wochen frant lag, weil mich die Angst um meinen Mann zu früh niederbrachte. Das Kleine ist gestorben, und bis ich wieder auf die Beine kam, war der Winter vergangen. Dann bin ich meinen Mann suchen gegangen. Herr Wirt, so Ihr in Eurer letzten Stunde Gnade von Gott erhofft, sagt mir, wo er ist. Denn Ihr allein könnt es wissen.“



Vorbeugen
liebe Hausfrau!

Vorbeugen ist besser als heilen! Dies Wort gilt auch für Ihre Wäsche. Sie beugen Schaden vor, wenn Sie immer und überall zur Wäsche das schonende, allbewährte Persil nehmen. Verwenden Sie aber Persil allein. Es hat einen so hohen Gehalt an allerbesten Seife, daß jeder weitere Zusatz überflüssig ist. Achten Sie stets auf die Gebrauchsanweisung.

Persil
wäscht schonend

Wirtschaft u. Verkehr

Der Weg zur Behebung der Produktionskrise

Produktionskosten und Arbeitslöhne

In der Folge 15 des Wiener Allgemeinen Tarif-Anzeigers vom 8. April i. J. veröffentlicht der bekannte Volkswirtschaftler Rudolf Natscherade einen Artikel, den wir wegen seiner besonderen Bedeutung auch für die jugoslawischen Verhältnisse nachstehend im wesentlichen wiedergeben. In dem Artikel wird ausgeführt:

Generaldirektor Dr. Apold lieferte in einem kürzlich gehaltenen Vortrag Material über die gewaltige Steigerung der Stundenlöhne seit 1913. Dr. Apold weist darauf hin, daß es nicht die hochqualifizierten Arbeiter sind, die den Lohnaufwand verteuern, sondern die große Zahl von qualifizierten und nichtqualifizierten Hilfsarbeitern, deren um mehr als 100 Prozent gestiegenes Lohneinkommen mit ihren Leistungen nicht im Einklang steht. Den Anteil des Arbeitslohnes an den Produktionskosten veranschlagt Dr. Apold auf Grund seiner Erhebungen mit 60 bis 70 Prozent, im Gegensatz zum Konjunkturforschungsinstitut, das ihn mit 53 Prozent auch schon sehr hoch berechnet hatte. Was ist die Folge davon? Alle Warenpreise sind in die Höhe gegangen, die Kaufkraft der Bevölkerung, die mit ihnen nicht Schritt halten kann, sinkt unausgesetzt, der Inlandsabsatz schrumpft ein und die Industrie hört infolgedessen auf, im Export leistungsfähig zu sein. Der Unternehmer aber hat sein Eigenkapital aufgezehrt. Jeder Besitz ist überschuldet, vom Kleinbäuerlichen Besitz angefangen über das Gewerbe bis zur sogenannten Großindustrie.

Wie der Arbeitslohn sich im täglichen Bedarf auswirkt, illustriert Dr. Apold an den Preisen jener Gegenstände, die der Bauer in seinem Betrieb benötigt. Im Friedenspreis gemessen kostet u. a. eine Senje 183 Prozent, eine Sichel 170 Prozent, ein Pflugtopf 160 Prozent, eine Egge 139 Prozent, ein Rechen 131 Prozent, eine Viehstette 146 Prozent, Viehfalz 231 Prozent, gestrichene Möbel 340 Prozent, ein Teller 266 Prozent, ein Trinkglas 278 Prozent, emailliertes Kochgeschirr 125 Prozent, Zwirn 194 Prozent, eine Kerze 219 Prozent, Zündhölzer

243 Prozent, ein Glas Bier 170 Prozent, Pfeifen-
tabak 180 Prozent. Während der Bauer für seine
Produktion 70 Prozent des Friedenspreises erhält,
muß er lebensnotwendige Waren mit durchschnittlich
140 Prozent bezahlen, und da sein Einkommen von
den Hypothekenschulden, Steuern und sozialen Lasten
verschlungen wird, bleibt ihm für Anschaffungen
nichts übrig, so daß er als Konsument ausgebeutet
ist. Bei 433.360 landwirtschaftlichen Betrieben in
Oesterreich geht der Schaden, den die Industrie er-
leidet, in enorme Beträge, in der Eisen- und Stahl-
industrie allein beläuft er sich auf den Geldwert
von 30.000 Tonnen jährlich.

Zu dieser Darstellung des Dr. Apold bemerkt
noch der Tarif-Anzeiger: Die Grundlage jedes Be-
triebes, gleichviel ob öffentlicher oder privater Natur,
ist das kaufmännische Kalkül. Richtig kalkulieren
heißt die Ausgaben den Einnahmen anpassen. Wie
aber ist dies möglich, wenn der Arbeitslohn eine
starre Produktionskomponente bildet, wenn er 60
bis 70 Prozent oder selbst nur 53 Prozent der
Einnahmen aufzehrt? Was bleibt dem Unternehmer
für Materialanschaffung, für Handlungsunkosten, für
Abschreibungen übrig, von den Geschäftsverlusten,
von denen jeder Betrieb heute mehr als in der
Vergangenheit heimgejocht wird, gar nicht zu reden?
Was wir an Produktionsstätten noch besitzen —
und es ist nach den Stilllegungen der letzten Jahre
nicht übermäßig viel — das kann nur erhalten
werden, wenn dem Unternehmer ein halbwegs
lohnendes Arbeiten ermöglicht wird, wenn er nicht
durch Betriebsdefizite von Jahr zu Jahr tiefer in
Schulden gerät. Noch immer hört man von den
Arbeiterführern, es dürfe an den sozialen Errungen-
schaften und an den kollektivvertraglichen Löhnen
nicht gerüttelt werden, noch immer werfen sie das
verlogene Schlagwort von den kapitalistischen Aus-
beutern, die die Sozialgesetze zerstören wollen, in die
Masse. Welchen Wert haben aber der Achttunden-
tag, der bezahlte Urlaub, welchen Wert haben die
Kollektivverträge und der ganze soziale Plunder für
den Arbeiter, der keinen Arbeitsplatz zu finden
vermag? Und was nützt ihm die Krankenkasse, wenn
er nach Ausscheiden aus der Arbeitslosenversicherung
keine Ansprüche an sie hat, mag er auch durch noch
so viele Jahre die Beiträge geleistet haben? Die
soziale Gesetzgebung ist für eine normal funk-
tionierende Wirtschaft berechnet, nicht aber für eine
zerrüttete und verarmte Wirtschaft, in der jeder dritte
Arbeiter auf Unterstützungen angewiesen ist.

Jede Sanierung der Produktionskrise muß bei
den Arbeitslöhnen und den sozialen Abgaben ein-
setzen. Die Arbeitslosenunterstützung, hat durch Ein-
führung der Notstandshilfe den Charakter einer
Dauerverforgung und einer Prämierung des Müßig-
ganges angenommen. Es hat sich auch der groteske
Zustand herausgebildet, daß die Wirtschaft, je mehr
sie zusammenkrumpft und je weniger Arbeiter sie

daher zu beschäftigen vermag, um so höhere Summen
für die Arbeitslosen aufzubringen hat. Niemand
wird bestreiten, daß hier Abhilfe dringend nottut.
Und wenn die Regierung daran geht, die Arbeits-
losenunterstützung zu reformieren und vor allem die
Notstandshilfe zu beschränken, so ist dagegen
gewiß nichts einzuwenden. Gewiß darf kein Arbeiter
vom Staate zum Hungertode verurteilt werden. Wir
sind der Ansicht, daß die einzige soziale Verpflichtung,
der sich der Staat nicht entziehen darf, darin be-
steht, jedem arbeitswilligen Bürger das tägliche
Brot zu sichern. Entzieht der Staat dem Arbeiter
die Notstandshilfe, so muß er ihm für den Ent-
gang einen Ersatz bieten, muß er dafür sorgen, daß
er auf anderem Wege das tägliche Brot zu ver-
dienen vermag. Die Kollektivverträge haben den
Arbeiter bisher daran gehindert, sich selbstständig
nach einem Arbeitsplatz umzusehen, seine Arbeits-
kraft mit Umgehung der Organisation dem Unter-
nehmer anzubieten. Dieses Monopol der Gewerk-
schaften ist mit dem Rechte auf Arbeit unvereinbar
und wenn die Arbeitslosenversorgung reformiert
wird, darf dies nur im Zusammenhang mit der
Aufrichtung des freien Arbeitsmarktes geschehen.

Wird sich der Arbeitslohn ebenso wie der
Preis der Ware aus Angebot und Nachfrage bilden,
dann werden nicht nur die zu unfreiwilligem Müßig-
gang verurteilten Arbeiter ein Unterkommen finden,
es wird auch der Unternehmer in den Stand ge-
setzt sein, ohne Mehrbelastung neue Arbeiter einzu-
stellen, seine Produktion zu erweitern, die Preise
herabzusetzen und zur Belebung des inneren Marktes
beizutragen.

Insolvenzen. Das Zwangsausgleichsver-
fahren wurde gegen den Ljubljanaer Kaufmann Ivan
Sedlar eröffnet. Ausgleichsverwalter Alexander
Wisslitz, Handelsvertreter in Ljubljana, Anmelde-
frist 18. Mai, Tagelohnung 24. Mai beim Kreis-
gerichte in Ljubljana. — Genehmigt wurde das
Ausgleichsverfahren gegen den Sattler und Tape-
zierer Ivan Strelec in Celje. — Das Konkurs-
verfahren wurde eröffnet gegen den Gemischtwaren-
händler Josef Rajmir in Turski Brh. Masse-
verwalter Dr. Georg Sluga, Rechtsanwalt in Bluj,
Anmeldefrist 15. Mai, erste Gläubigerversammlung
am 24. d. M. beim Bezirksgerichte in Bluj.

In das Handelsregister wurde einge-
tragen die Firma Peter Majdič, Celje, Wollver-
arbeitungsindustrie, Inhaberin Deša Valsaga, Sp.
Hudinja bei Celje.

**Das Schilling-Agio wird nicht mehr
berechnet.** In einer an das Finanzministerium
gerichteten Eingabe ersuchte die Novifader SZG-
Kammer anzuordnen, daß bei der Berechnung der
Zölle und der Pauschalsteuer auf Waren, die aus
Oesterreich eingeführt werden, auf Schillingbeträge
nicht ein Agio von 20 v. H. berechnet werde, da

der Schilling bereits zum effektiven Kurs in Rechnung
gestellt wird und die Anrechnung eines Agios somit
unberechtigt sei. Auf Grund dieser Eingabe hat das
Finanzministerium unter Z. 8764 vom 3. April
l. J. den Zollämtern die Weisung erteilt, daß in
Zukunft dieser Zuschlag nicht mehr anzurechnen ist.

Saazer Hopfenbericht vom 15. April.
(Offizieller Marktbericht der Deutschen Sektion des
Hopfenbauverbandes in Saaz). Die Nachfrage nach
Saazer Hopfen hat sich weiter verstärkt, und nahm
am 10. d. M. geradezu stürmische Formen an. —
Demgegenüber bestand stärkste Zurückhaltung der
Eigner. Umsätze konnten nur zu weiter erhöhten
Preisen getätigt werden, wobei die Käufer be-
trächtliche Preiserhöhungen, die 275 bis 350 iK
betrugen, zugestehen mußten. Gelaufen wurde wieder
hauptsächlich für Exportzwecke nach Amerika. Die
letzten bezahlten Preise bewegen sich heute bei unver-
ändert fester Stimmung von 1400 bis 1550 iK
per 50 kg ausschließlich 1 v. H. Umsatzsteuer. In
der Oeffentlichen Hopfensignihalle ist eine starke
Zunahme der Hallierungsziffern zu verzeichnen. Bis
heute sind 40.279 Ballen, d. i. 102.729 Zentner
je 50 kg 1932er Saazer Hopfen beglaubigt worden.
Nach 1931er Saazer Hopfen bestand ständig
Nachfrage in der Preislage von 350 bis 400 iK
per Zentner zu 50 kg.

Schrifttum

Alma M. Karlin. Unsere gutbekannte Mit-
bürgerin Fr. Alma Karlin hat soeben im Verlag
Hesse & Beder in Leipzig einen neuen Roman
„Windlichter des Todes“ erscheinen lassen, für den
ihr die Leser dankbar sein können. Die Verfasserin
führt uns in das geheimnisvolle Reich Siam, das
sie auf ihrer Weltreise gründlich kennen zu lernen
Gelegenheit hatte. In meisterhafter und fesselnder
Weise schildert sie die merkwürdigen Sitten dieses
Landes. Der Kernpunkt dieses Romans ist das
Problem der Mischehen. An vollendet dargestellten
Beispielen zeigt die Verfasserin, welche unheilvolle
Folgen Kinder aus solchen Ehen durch die euro-
päische Erziehung treffen. Der Schluß des Romans
zeigt uns, daß die Menschen nicht Windlichter des
Todes, sondern Champions Gottes sind.

Stenotypistin

perfekt serbo-kroatisch und
deutsch, versierte Bürokräft
sofort gesucht. Buchhaltung
und Sprachenkenntnisse be-
vorzugt. — Angebote unter
„Tüchtig 37429“ an die Ver-
waltung des Blattes.

Praktischer Radio-Amateur

für Radiotechn. Unter-
nehmen wird gesucht.
Angebote unter „Radio-
techniker 37429“ an d.
Verwaltung d. Bl.

Der Verein der Hausbesitzer von Celje und Umgebung

wird seine ordentliche Generalversammlung Donnerstag den 27. April
um 1/9 Uhr abends in den Gastlokalitäten des Narodni dom in Celje
abhalten. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Vorsitzende des Landes-
verbandes Herr Frelih über Vereinsangelegenheiten referieren. Die Mit-
glieder werden höflichst eingeladen, sich vollzählig zu beteiligen.

Kompagnon

mit Din 250.000, zu stets gutgehen-
dem Unternehmen in Maribor ge-
sucht. Schöner Reinertrag. Zu-
schriften unter „Kompagnon“ an
die Verwaltung des Blattes. 37427

Tüchtige junge

Bürokräft

(eventuell Anfänger) mit perfekten
deutschen und kroatischen Sprach-
kenntnissen zum sofortigen Eintritt
gesucht. Offerte mit Lebenslauf an
die Verwltg. d. Bl. unter Nr. 37423.

Grösseres Quantum

Kartoffel

billigst abzugeben. Gutsverwaltung
Zalog, Post Petrovce.

Kaufe Bruchgold

sowie Gold- und Silberrmünzen
zum höchsten Tageskurs.

R. Almoslechner, Juwelier, Celje
Prišernova 1.

Verkäuferin

der Modewarenbranche, welche auch
der deutschen Sprache mächtig ist
und mit dem Arrangieren der Aus-
lagen Freude hat, wird sofort auf-
genommen. Angebote an die Verwltg.
des Bl. unter „Ljubljana 37413“.

Stutzflügel

schwarz, noch ganz neu, kreuzsaitig,
Panzerplatte, Edelklang, Marke
Luner Wien, Neuwert Din 20.000,
wird um Din 11.500 verkauft.
Holobar, Maribor, Taborska Nr. 7.

WEGEN AUFLASSUNG DES GESCHÄFTES

**werden sämtliche Waren tief unter dem
Eigenpreis verkauft; auch Geschäftsein-
richtung, Budel, Stellagen, Schaufenster-
einrichtung werden billigst abgegeben.
Ebenso eine komplette Leihbibliothek
mit ca. 2000 deutschen und 180 slove-
nischen belletristischen Werken.**

**PAPIER- UND BUCHHANDLUNG
NECKERMANN, PREŠERNOVA 4.
im Hause Glashandlung Rauch, Hoflokal.**

Industrieunternehmen

mit Wohngebäude in Maribor, Slo-
venien, für stets gutgehenden Le-
bensmittelartikel, äusserst gut ein-
geführt, sehr schöner Reinertrag,
umständehalber um Zweidrittel des
Realwertes zu verkaufen. Fach-
kenntnis nicht notwendig. Zu-
schriften unter „Realwert 700.000“
an die Verwaltung des Bl. 37427

Männer- und Frauenleiden

auch in alten Fällen fanden tausendfach
gründliche Heilung durch unschädliche, über
20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete
Timm's Kräuteruren
einfaches Verfahren ohne Berufsstörung.
Tausendfach bewährt. Dankschreiben in
ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen
Sie meine ausführliche Broschüre. Versand
erfolgt diskret gegen Einsendung von
Din 7.— Rückporto in Briefmarken.
J. H. Etico, Enschede, Holland.